Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926] **Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich **Mk. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 171. **Dienstag, den 25. Juli 1905.** 12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Zusammenkunft zwischen Wilhelm II. und „Väterchen“ soll für die nächste Zeit in Aussicht genommen sein. Da können sich die Potentaten gegenseitig ihr Herz ausschütten.

Eine übelduftende Gemeinheit. Unter der Spitzmarke: „Tendenziöse Verwertung eines Grubenunglücks?“ teilt das Oertelblatt, das Zentralorgan der Notleidenden, mit, daß die Mißstände auf den Gruben aus Anlaß der Borussia-Katastrophe zum Gegenstande einer parlamentarischen Aktion gemacht werden sollen, um Uebelständen abzuhelfen, die Leben und Gesundheit der Bergarbeiter tagtäglich der ernstesten Gefahr aussetzen. Die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt zu der Nachricht: „Zunächst wird man abwarten müssen, was die amtliche Untersuchung ergeben wird. Wir haben aber Grund zu der Annahme, daß es sich in vorstehendem um eine sozialdemokratische Mache handelt. Es ist ja bekannt, mit welchem Eifer die sozialdemokratische Presse jedes Grubenunglück zum Ausgangspunkt tendenziöser Verhetzungen nimmt. Die liberale Presse trobbelt oft genug mit!“ Das ist eine Gemeinheit! —

Bei der Reichstagsstichwahl in Oberbarnim wurde der freikonservative Pauli mit freisinniger Hilfe gewählt. Er erhielt 8748, unser Genosse Bruns 7590 Stimmen. Unser Zuwachs gegen die Hauptwahl beträgt rund 1200 Stimmen.

Und das nennt sich geheime Wahl! Wie trotz der Wahlzellen und Wahlkuverts die geheime Wahl zum Reichstag illusorisch gemacht werden kann, zeigt ein Vorkommnis, das der „Frankf. Ztg.“ von der letzten Reichstagswahl im Hannoverschen Wahlkreise Hameln-Springe berichtet wird. „Dort hatte der Wahlvorsteher Stille in Latwehren ein ihm übergebenes Wahlkuvert geöffnet, den darin enthaltenen Stimmzettel für den sozialdemokratischen Kandidaten Brey herausgenommen und dem Wähler einen Stimmzettel für den Kandidaten des Bundes der Landwirte in die Hand gedrückt mit der energischen Aufforderung, diesen zu wählen. Der protestierende Wähler ging aufs neue in die „Wahlzelle“ und steckte einen anderen sozialdemokratischen Stimmzettel in das Kuvert, das der Wahlvorsteher scheinbar ordnungsgemäß in die „Urne“ legte. Einige Tage später gab ein anderes Mitglied des Wahlvorstandes, Vollmeier Karstorf, dem Wähler unter allerhand beleidigenden Ausfällen zu verstehen, daß er dessen sozialdemokratische Abstimmung erspäht habe, also das gesetzlich garantierte Wahlgeheimnis doch verletzt war. Die Sache wurde nunmehr der Staatsanwaltschaft in Hannover angezeigt. Diese aber antwortete: Ich sehe mich nicht veranlaßt, die öffentliche Klage zu erheben. In dem Verhalten des Wahlvorsteher Stille, wie es in dem Schreiben des August Möller (Name des Wählers) dargestellt ist, ist eine strafbare Handlung nicht zu erblicken. Nach § 107 des Strafgesetzbuches ist strafbar, wer einen Deutschen durch Gewalt oder durch Bedrohung mit einer strafbaren Handlung verhindert, in Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte zu wählen oder zu stimmen. Dieses Vergehens hat sich Stille nach dem Schreiben des August Möller nicht schuldig gemacht. Nach § 8 des Strafgesetzbuches wird bestraft, wer in einer öffentlichen Angelegenheit mit der Sammlung von Wahl- und Stimmzetteln oder Zeichen oder mit der Führung der Beurkundungsverhandlung beauftragt, ein unrichtiges Ergebnis der Wahlhandlung vorsätzlich herbeigeführt oder das Ergebnis verfälscht. Auch dies liegt nach der Erklärung des August Möller nicht vor, da Möller, trotz der Versuche Stilles, ihn umzustimmen, doch seinen ursprünglichen Wahlzettel abgegeben hat. Ein unrichtiges Ergebnis der Wahlhandlung ist also nicht herbeigeführt. Der Versuch des in § 108 des Strafgesetzbuches bezeichneten Vergehens ist nicht strafbar. Es liegt daher auf seiten Stilles eine strafbare Handlung nicht vor. In dem Verhalten des Vollmeiers Karstorf kann höchstens eine Beleidigung des August Möller erblickt werden. Wegen dieser Beleidigung kann nur auf Antrag Möllers eingeschritten werden. Die Erhebung der öffentlichen Klage wegen der dem August Möller zugefügten Beleidigung würde übrigens nicht im öffentlichen Interesse liegen.“ — Punktum!

Unnütze Opfer. Aus dem Süden von Deutsch-Südwestafrika sind der „Frankf. Ztg.“ aus Keetmanshoop wieder mehrere Briefe eines Mitgliedes der deutschen Expeditionstruppen zugegangen. In einem Schreiben vom 14. Juni heißt es u. a.: „Im Osten haben wieder eine Reihe verlustreicher kleinerer Gefechte gegen Witbois stattgefunden, die sich dort und in der nächsten Umgegend von Gibeon in letzter Zeit sehr häufig zeigten. In Gibeon haben sie Vieh vom Platze geraubt. Immer ist es dieselbe Erscheinung. Ein größerer Truppenteil kehrt meistens, ohne etwas vom Feinde gesehen zu haben, zurück, kleinere Patrouillen werden von den Hottentotten abgeschossen, wobei letzteren gewöhnlich Gewehre und Munition in die Hände fallen. Bei all den Zusammenstößen waren die Hottentotten immer in drei- und vierfacher Ueberzahl. In so kleinen Abteilungen, wie unsere Truppen, reiten sie gar nicht. Daß mit diesem System der kleinen Patrouillen nach den vielen traurigen Erfahrungen immer noch nicht gebrochen wird, ist unbegreiflich. Ganz abgesehen davon, daß man Leute opfert schickt man Waffen und Munition den Eingeborenen geradezu in die Hände. Man hört gegenwärtig wieder viel von Frieden sprechen. In seiner Proklamation hat General Trotha 3000 Mk. auf den Kopf von Cornelius gesetzt; jetzt hat er ihm einen freundschaftlichen Brief geschrieben und ihn zum Frieden aufgefordert, indem ihm das Leben garantiert wird. Immer mehr lassen wir von den früher von uns gesetzten Bedingungen nach, woran der Eingeborene den Grad unserer Kriegsmüdigkeit erkennt. Nur wenn es uns gelingt, Frieden zu machen und zugleich die Führer, denen man das Leben garantiert hat, zu deportieren, kann man ein wirkliches Ende des Aufstandes erhoffen. Sonst wären die bis jetzt gebrachten Opfer umsonst.“ — v. Trotha zog ins Feld gleich Waldersee. Und wird auch wohl zurückkommen wie sein Vorbild. Man opfert Menschenleben über Menschenleben — für ein Nichts, für Sand und Dornen, und präsentiert den deutschen Steuerzahlern kaltblütig die Millionenrechnungen, das einzige Resultat des Krieges gegen die „frechen Aufständischen“.

Ein niedliches Zugeständnis. Die Zentrale für Viehverwertung hat jüngst ein langes Schriftstück veröffentlicht, in dem sie nach Meinung der agrarischen Presse mit höchster Sachkunde nachgewiesen hat, daß von einer Fleischnot absolut keine Rede sein könne. Recht eigenartig stimmt zu dieser Beweisleistung eine gedruckte Postkarte, die sie vor kurzem an verschiedene Viehzüchter versandt hat. Diese Postkarte, von welcher ein Exemplar dem „Greifswalder Tageblatt“ auf den Redaktionstisch geflogen ist, hat nämlich folgenden Wortlaut:

Zentrale für Viehverwertung, e. G. m. b. H.,
Berlin, Köthenerstr. 28—29.

Sehr geehrter Herr!

Zur Linderung der Schweinenot in Schlesien brauchen wir sofort einige Waggons schwere fette Schweine, möglichst über 2½ Zentner schwer.

Wir bitten Sie ergebenst, uns postwendend auf angehefteter Karte mitteilen zu wollen, wieviel Stück Sie sofort, beziehentlich in den nächsten 14 Tagen liefern können. Preisangebote pro Zentner Lebendgewicht und Abgangsstation erbeten.

Viehzentrale Berlin W. 9.

Die Zentrale für Viehverwertung, an deren Spitze der bekannte Oekonomierat Ring steht, scheint demnach durch ihre „sachkundige“ und „wissenschaftliche“ Beweisführung selbst am allerwenigsten von dem Nichtvorhandensein einer Fleischnot überzeugt worden sein. Uebrigens ist es nicht das erste Mal, daß die Ringsche Zentrale derartige komische Sprünge macht. Als im Jahre 1902 die Schweineteuerung in Deutschland herrschte, war es, wie die „Allgem. Fleischer-Ztg.“ schreibt, derselbe Oekonomierat Ring, der öffentlich den Schweinemangel bestritt und sich anheischig machte, überall hin, wo ein solcher Mangel bestehen sollte, sofort Schweine in genügender Zahl zu dirigieren. Die Viehzentrale erließ damals wie heute öffentliche Aufforderungen, ihr Angebote von Schweinen zu machen und begann dann in der Tat, Listen von Viehbesitzern, bei denen „sofort greifbares Vieh“ vorhanden sei, bekannt zu geben. Aber erstens liefen die Angebote äußerst spärlich ein, denn da tatsächlich keine Schweine vorhanden waren, konnten sie auch nicht angeboten werden, und weiter wurde mehrfach nachgewiesen, daß das in den Listen bekannt gegebene „sofort greifbare Vieh“ tatsächlich noch gar nicht lieferbar war.

Wohin fließt der Kolonialetat? In der „Deutschen Tageszeitung“ veröffentlicht der Vorsitzende der Gruppe Meiningen der deutschen Kolonialgesellschaft Gerstenhauer heftige Angriffe gegen die kapitalistische Ausbeutung, die die „Südwestafrikanische Siedlungsgesellschaft“ betreibt. Er wirft der mit Staatsmitteln glänzend unterstützten Gesellschaft vor, daß sie die Besiedlung der Kolonie erschwere, statt sie zu erleichtern, und aus dem Verkauf der ihr geschenkten Ländereien ungeheure Gewinne herauswirtschafte. Nach der eigenen Bilanz des Hauptmachers der Gesellschaft Herrn Vohsen-Essen habe seine Gesellschaft bei einem Aktienkapital von 163000 Mk. bis 1903 einen Gewinn von 517000 Mk. erzielt. Herr Gerstenhauer schreibt: „Wir müssen gegenüber den Sonderinteressen gewisser Unternehmer, die auf Staatskosten Profit suchen, das Staatsinteresse, die Interessen der Gesamtheit vertreten. Das ist eine Forderung, von der die ganze Existenz der deutschen Kolonien abhängt. Denn wenn wir ihr nicht gerecht werden, so werden allmählich die Steuerzahler und ihre Vertreter im Reichstage der unaufhörlichen zwecklosen Ausgaben müde werden, und damit wären die deutschen Kolonien überhaupt verloren. Diese Kolonialmüdigkeit ist jetzt schon da; schon jetzt ist durch die Konzessionspolitik, durch die Praxis gewisser Gruppen von kolonialen Unternehmern, die es liebten, mit Reichszuschüssen und auf Reichskosten zu operieren, unsere Kolonialpolitik in Mißkredit geraten. Am 20. Oktober 1902 schrieb uns ein hochangesehener Ansiedler, der bekannte H. Hermann-Nomtsas über die „Kolonialschmarotzer, Konzessionsjäger und Landspekulanten“: „So fließt der ganze Kolonialetat in die Taschen weniger „Wissenden“, und die Kolonie bleibt arm und wimmelt von ruinierten Existenzen.“ — Herr Gerstenhauer ist ein Kolonialutopist. Er weiß nicht, daß die Kolonialpolitik eine Teilerscheinung der kapitalistischen Wirtschaft ist, und daß man mit ihr keinen Hund mehr vom Ofen lockt, wenn man mit ihr keine Geschäfte mehr machen kann. Zudem ist Südwestafrika zur Besiedelung durch Europäer total ungeeignet, und wer sich nicht vom kapitalistischen Kolonialschwindel betören läßt, wird immer lieber nach Amerika als nach dem Lande der Herero gehen. Herr Gerstenhauer gerät in einen logischen Fehlzirkel, wenn er die Kolonialmüdigkeit bekämpfen will, indem er den kolonialen Kapitalismus bekämpft, der erfahrungs- und naturgemäß die brutalste und korrupteste Form der kapitalistischen Wirtschaft überhaupt sein muß.

Ostmärkische Wirtschaftspolitik und Mittelstand. Der Jahresbericht der Handelskammer in Bromberg bietet wieder einmal ein besonders lehrreiches Beispiel dafür, wie im sogenannten Ostmarkengebiet das Genossenschaftswesen ausgenutzt wird. Es heißt dort: Schwere Mißstände herrschen nach wie vor auf dem Gebiete der inneren Kolonisation, wenn es auch auf diesem Gebiete an durchaus zu billigenden Maßnahmen nicht mangelt. So hat die Regierung ihre Bestrebungen, ihr geeignet erscheinende Besitzungen zu Domänen umzuwandeln, weiter fortgesetzt und dabei das Prinzip bewahrt, die bisherigen Eigentümer bei mäßiger Verzinsung des in den den Domänen investierten Kapitals als Domänenpächter auf ihrem bisherigem Besitztum zu belassen. In grellstem Widerspruch zu diesen Maßnahmen der Regierung steht das Prinzip der Ansiedlungskommission, bei dem Vertriebe der Produkte ihres nicht aufgeteilten Grundbesitzes geflissentlich den Zwischenhandel auszuschalten und ebenso beim Einkauf sich ausschließlich der Vermittlung einer einzigen Aktiengesellschaft, der Zentraldarlehnskasse für Deutschland zu Neuwied respektive der Tochtergesellschaft in Posen, zu bedienen. Die Einräumung einer solchen Monopolstellung ist auf das schärfste zu verurteilen . . . . . Auch die auf Anregung der Ansiedlungskommission von den Ansiedlern selbst gebildeten Genossenschaften beschränken ihren Betrieb nur zu oft nicht auf ihren Mitgliederkreis, sondern sie ziehen auch ihnen fernstehende größere und kleinere Besitzer hinzu und treiben Handel mit jedermann, errichten zum Teil eigene Mühlen und Bäckereien und untergraben so die Geschäftstätigkeit von Kaufleuten und Handwerkern. Die Erwerbsverhältnisse sind dadurch außerordentlich schwierige geworden, und so mancher deutsche Kaufmann wird gezwungen, seiner heimatlichen Scholle den Rücken zu kehren und die Ostmark zu verlassen. Dies sind beklagenswerte Zustände, deren Beseitigung unbedingt notwendig erscheint, wenn man eine günstige Entwicklung unseres Ostens herbeiführen will.“ — Diese Art Wirtschaftspolitik der hakatistischen Größen in den Ostmarken deckt sich genau mit der Art wie der Bund der Landwirte Geschäfte betreibt und durch seine Gründungen „den Mittelstand hebt.“

Rußland.

Ein Protest der russischen Juden. Gegenüber dem sonderbaren Bulyginschen Verfassungsentwurf, der die Juden kurzerhand von allen staatsbürgerlichen Rechten ausschaltet, haben sich die Gebildeten unter den russischen Juden zu einem Verein zusammengeschlossen, der die Emanzipation mit allen gesetzlichen Mitteln zu erkämpfen berufen sein soll. Dieser Verein hat nun, wie wir den „Mitteilungen“ aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus entnehmen, folgenden Aufruf an seine Glaubensgenossen erlassen: „Nach den Informationen, die uns aus sicherer Quelle zugegangen sind, schließt der Vorschlag, betreffend die Einberufung von Volksvertretern, der dem Ministerkomitee zur Prüfung vorliegt, die jüdische Bevölkerung von jeder Teilnahme an der konstituierenden Versammlung aus. Als Grund für diese Ausschließung wird die Tatsache angeführt, daß die die Juden beschränkenden Gesetze noch nicht aufgehoben seien. Und obgleich der ministerielle Vorschlag zur Basis hat das Reglement der Semstwos von 1864 das hinsichtlich der Juden keinerlei Beschränkung enthält, wird eine, die einzige Beschränkung dieses Reglements von 1864 zum Nachteil der Juden gemacht und beraubt sie nicht nur des Rechts der Wählbarkeit, sondern auch des Rechts, Wähler zu sein. Es ist kaum nötig, hinzuzufügen, daß, wenn dieser Entwurf

Gesetz geworden ist, die Juden endgültig auf die Stufe von Parias hinabgedrückt sein werden, und er demnach einen sehr ernsten Angriff auf die moralischen und materiellen Interessen der russischen Juden enthält. Aus diesem Grunde und nach reiflichster Prüfung der durch diesen Entwurf für die Juden geschaffenen Lage haben wir beschlossen, mit allen möglichen Mitteln zu warnen und auf der Hut zu sein. Außerdem aber wäre es wünschenswert, daß von diesem Augenblicke an die Juden ihre Ansicht über den Regierungsentwurf in Kollektiverklärungen kundgäben durch in öffentlichen Versammlungen gefaßte Resolutionen, durch Telegramme an die Zeitungen der Hauptstadt usw. Angesichts der außerordentlichen Bedeutung der Frage bitten wir Sie, ohne jeden Verzug Versammlungen und Vereinigungen zu organisieren und in Resolutionen und Tagesordnungen die Ansichten der jüdischen Bevölkerung hinsichtlich des der Beratung des Ministerkomitees unterliegenden Entwurfes bekannt zu geben. Wir erwarten mit Ungeduld Ihre Antwort und die Mitteilung der Resolutionen und Tagesordnungen. Das Bureau der Vereinigung für die Emanzipation der Juden in Rußland." — Die eingeleitete Bewegung hat bereits einen erfreulichen Fortgang genommen, und eine große Anzahl jüdischer Korporationen hat mit der Einsendung energischer Protesterklärungen nicht gezögert. Was auch immer der Erfolg dieser Kundgebungen sein mag, eines ist gewiß, daß dadurch das moralische Bewußtsein der geknechteten russischen Juden erheblich gehoben werden wird. Das ist aber schon an sich ein großer Gewinn.

Nochmals der „Knjäs Potemkin". Unser Genosse Racowski, Arzt in Constanza, sendet der „Humanité" einen ausführlichen Bericht über das Rebellenschiff und seine Uebergabe, wodurch verschiedene tendenziöse Meldungen richtig gestellt werden. Bei dem großen Interesse, das der Angelegenheit des „Knjäs Potemkin" entgegengebracht wurde, geben wir die wichtigsten Stellen wieder. Bemerkt sei, daß Racowski als Arzt und als Dolmetscher und Vermittler zwischen der Schiffsbesatzung und den rumänischen Behörden wirkte und so alle Vorgänge genau kennt. Er schreibt: „Obgleich ich über sechs Stunden an Bord des „Potemkin" war, habe ich ihn doch nicht im einzelnen berichtigen können. Aber das habe ich erfahren, daß der „Potemkin", als er in die Hände der Insurgenten überging, nicht einen Augenblick aufgehört hat, ein Kriegsschiff zu sein. Man hielt an Bord die nämliche Disziplin wie vorher, nur mit dem Unterschied, daß die Disziplin wie vorher, nur mit dem Unterschied, daß die Disziplin jetzt freiwillig und folglich unendlich viel stärker war. Als ich mich bei meiner Ankunft auf den Platz der Offiziere begab, traf ich überall die regelmäßigen Schildwachen, deren Gesicht sich zu einem freundlichen Lächeln erhellte, als sie in mir einen Genossen erkannten. Als ich mich an Bord des Schiffes begab, hatten die Vorverhandlungen wegen der Uebergabe bereits begonnen. . . . . Ich mußte im Auftrage unserer Parteigenossen unter den Matrosen die peinliche Pflicht erfüllen, die Zweifel derjenigen zu zerstreuen, die noch nicht zur Uebergabe entschlossen waren. Bevor das Schiff von der Reede nach dem inneren Hafen ging, wie es die rumänischen Behörden verlangten, mußte man an das Los denken, das die Matrosen nach der Uebergabe erwartete. Im Namen der Mannschaft bat ich einen rumänischen Offizier, in der Stadt alles russische Geld, das sich an Bord befand, nämlich 60 000 Franks, und nicht Hunderttausende von Rubeln, wie gewisse Depeschen sagten, zu wechseln. Wir beschlossen, bis zur Rückkehr des betreffenden Offiziers zwecks Verteilung des Geldes eine Liste der Matrosen mit Angabe ihres Zivilberufes aufzusetzen, um sie vorläufig unterbringen zu können. Nachdem ich noch einige Depeschen aufgesetzt, ging ich nach dem Krankenraum, um die Verwundeten von Feodosia zu untersuchen und zu verbinden. Obgleich kein Arzt mehr an Bord war, hatten doch die beiden Lazarettgehilfen gewissenhaft ihre Pflicht getan. Nur einer der Verwundeten, dessen Leber von einer Kugel gestreift worden, war in besorgniserregendem Zustand. Unglücklicherweise waren keine chirurgischen Instrumente vorhanden, sie waren alle in Odessa an Bord des Lazarettschiffs gebracht worden. Man konnte den Verwundeten zur Stärkung nur Thee geben . . . Als wir uns dem Hafen näherten, empfingen uns begeisterte Rufe von Tausenden, die sich auf dem Kai drängten. Das Schiff stoppte. Der Moment war gekommen, da die rumänische Flagge die russische ersetzen sollte. Wir wollten der roten Flagge erst noch einen Abschiedsgruß weihen, aber sie war nicht mehr zu finden. Um 4 Uhr waren die Matrosen auf den Kais. Die Menge umringte sie und bat sie um die Mützenbänder mit dem Namen des Panzerschiffes als Andenken. Und dann drängte man sich zum Besuch des Schiffes, das zwölf Tage hindurch die einzige freie Stätte des gewaltigen Rußland gewesen . . . . Die Matrosen verließen bald die Kais und begaben sich in die innere Stadt, wo die Geldverteilung und die Quartierausgabe stattfinden sollte. Da wohnte ich einer peinlichen Szene bei. Zwölf Chargierte, der Schiffsfährich Alexejew und elf „Kondukteure" (vom Rang der Feldwebel in der Landarmee), baten mich, zu erklären, daß sie nur unter dem Zwang der Drohungen der Mannschaft an der Bewegung teilgenommen hätten. Sie sagten u. a., sie wollten nach Rußland zurückkehren, möchten aber vorher durch die rumänischen Behörden erfahren, welches Schicksal sie erwarte. Einer von ihnen entschuldigte sich bei mir wegen eines Zwischenfalls an Bord des Schiffes: „Ich bin gegen Sie grob geworden, weil Sie mit einem Mörder sprachen." In diesem Augenblick traf der betreffende „Mörder" ein, Matuschenko, und gab im Namen der Mannschaft den Kondukteuren achthundert Rubel, eigene Ersparnisse der Matrosen! Alle, auch der Beleidiger, nahmen das Geld und dankten. Die Verteilung der 60 000 Francs erfolgte in der Stadt auf einem öffentlichen Platze. Die Summe wurde gleichmäßig unter die Matrosen und Chargierten, darunter die Kondukteure, verteilt. Am Abend trafen sich einige hiesige Freunde, der Kapitän-Mechaniker Kavalenko und der Vertreter der Arbeiterorganisation von Odessa, Kirila, in einem Restaurant. An einem benachbarten Tische saßen allen Kondukteure mit dem Fähnrich Alexejew. Einen Augenblick später kam Matuschenko zu uns. Wir waren betroffen von der Aufregung, die sich jetzt bei den Kondukteuren zeigte. Der Kommandant von Konstanza erklärte sie uns, indem er uns mitteilte, die Kondukteure beabsichtigten, denen einen bösen Streich zu spielen, die sie als für die Revolte verantwortlich betrachteten. Diese Idee sei ihnen von anderen Personen eingeflüstert worden. Die russische Geheimpolizei habe bereits zu manövrieren begonnen. Man zeigte mir im Kreise der Kondukteure ein Individuum, namens Melas, der kein anderer war, als der Chef der russischen Geheimpolizei in Rumänien, der Türkei und Aegypten. . . . . — Racowski erzählt nun, wie er und andere rumänische Genossen dafür sorgten, daß die Führer der Revolte vor der russischen Polizei in Sicherheit kamen. Weiter führt er Fälle an, wie man die Matrosen auf russische Schiffe zu locken suchte, und sagt dann: „Die Agenten der russischen Polizei wendeten noch andere Mittel an: Sie machten die Matrosen betrunken und führten sie dann in Wagen nach den Kais, ohne daß diese etwas merkten. So gelang es, ungeachtetet unserer Bemühungen, dem Melas, in die Gefängnisse des Zaren einundbreißig Matrosen zu liefern, außer den elf Kondukteuren und dem Fähnrich Alexejew." Melas mußte schließlich aus Constanza fort, weil ihm die dortigen Genossen auf die Finger sahen; aber andere Agenten der russischen Polizei machten noch weitere Versuche, mit oder ohne Erfolg. Deswegen bemühten sich die rumänischen Sozialisten, die Matrosen möglichst weit weg von der russischen Grenze zu bringen, was ihnen auch gelang. Admiral Pissarewski, der den „Knjäs Potemkin" von den rumänischen Behörden übernahm, ließ als erstes durch einen Popen eine religiöse Zeremonie vornehmen, um die „bösen Geister" aus dem Schiffe zu vertreiben. — Russisch! — — —

Ein offener Brief der russischen Matrosen an die Weltpresse. Die russische legale Presse, an der Spitze „Nowoje Wremja" und „Moskowsije Wjedomosti", hat den Aufstand der Matrosen und die Gärung unter den Matrosen als ein gemeines Verbrechen in den Augen der Welt zu stempeln versucht. Wie wir hören, haben auch ausländische Zeitungen darauf verurteilende Betrachtungen angestellt, indem sie uns gemeine Rebellen, Piraten oder Meuterer nennen. Was heißt das? Das heißt, man erhängt uns und unsere Leichen sollen noch mit Schmutz bedeckt werden. Unsere Regierung straft schon selbst streng und wir sollen durch die öffentliche Meinung noch weiter bestraft werden. Das ist hart. Ist das die Moral des 20. Jahrhunderts, daß man die, die der Menschenwürde beraubt in den Schmutz gedrückt sind, noch mehr niederdrückt? Wer gequält oder gepeitscht ist, der muß noch mehr gequält und gepeitscht werden? — Kulturmenschen! bedenket was ihr tut!

Wißt ihr denn, wer in Rußland der größte Verbrecher ist, ob der, der gewaltsam die Volksmassen beraubt und ermordet, oder der, der im passiven Selbstschutze diesen Mörder wegstößt oder zufällig ermordet? Wer ist in Rußland Rebell, Meuterer und Pirat, das Volk oder die Regierung?

Wir russischen Matrosen, ebenso wie auch unsere Kameraden im Landheer, wir sind verhungerte, barbarisierte und blutige Skelette. Unsere Familien weinen und hungern zu Hause, wir, ihre Söhne oder Familienväter schmachten hier. Hunger, Gewalt und Raub wüten zu Hause, dasselbe finden wir hier. Nun, wo ist das Recht? Ist die Regierung nicht der Verbrecher selbst, und haben wir nicht recht, uns zu verteidigen.

Wir Matrosen erklären uns als eine Partei, die offen Krieg führt gegen unsere legalen Rebellen und Piraten. Wir fordern die Völker der zivilisierten Welt auf, sich wenigstens moralisch auf unsere Seite zu stellen. Wir fordern die humangesinnten Weltvölker auf, uns ihre hilfreichen Hände zu bieten, uns zu helfen, aber nicht abzustoßen. Wir kämpfen für unsere Freiheit und unser Recht.

Es gab Zeiten, wo die Weltvölker viel Gutes durch allgemeine Beteiligung an der guten Sache stifteten. Die Befreiung der Neger, die christliche Missionstätigkeit usw. und Beispiele, daß alle Völker sich vereinigten und große Erfolge erreichten.

Ist der russische Freiheitskampf nicht auch eine heilige Sache? Sind wir russischen Untertanen, wir Gequälten und Versklavten nicht würdig des Mitleids der Weltvölker?

Wir russische Matrosen, wir strecken flehend unsere schwachen Hände zu euch: Helft uns! Verurteilt uns nicht unschuldig!

Wir bitten die gesamte humangesinnte Weltpresse, diese unsere Erklärung freundlichst aufnehmen zu wollen.

Russische Matrosen in Kronstadt, St. Petersburg, Reval und Libau, den 15. Juli 1905.

Ein Generalstreik. Am Sonnabend, als am sechsmonatlichen Gedenktage der Januarunruhen, feierten die Arbeiter aller Fabriken, Druckereien, Bauhandwerker und andere Berufe in Petersburg. Tausende von Arbeitern aus Kolpino sowie von den Obuchewerken und aus dem Schlüsselburger Bezirk versammelten sich auf dem Presbraschenski Kirchhof und außerhalb der Stadt. Sehr starke Kosaken- und Infanterieabteilungen zum Zwecke der Aufrechterhaltung der „Ordnung" wurden dahin entsandt. Der General-Gouverneur hatte weitergehende Schutzmaßregeln getroffen; so sind von auswärts zur Verstärkung der Garnison weitere Kosaken- und Infanterietruppen im Laufe der Nacht herangezogen worden. Die Fabrikviertel, besonders die Wassiliewski, Narwa, Moskauer, Petersburger und Wyborger Stadtteile wurden durch starke Truppenkordons abgesperrt. Trotz dieser indirekten Provokation der Arbeiter ist alles ruhig verlaufen.

Der Semstwo-Kongreß. Der Kongreß der Semstwo- und Städtevertreter, welcher während der letzten Tage trotz amtlichen Verbots in Moskau arbeitet, hat sich auf den Weg praktischer Tätigkeit begeben, und indem er anerkennt, daß die Revolution in Rußland jetzt eine Tatsache ist, hat er sich nicht formell, sondern faktisch auf die Seite der Revolution erklärt, er hofft aber, die Revolution soweit wie möglich zu einer friedlichen zu machen. Er empfahl passiven Widerstand gegenüber aller Willkür seitens der Beamten und nahm ein Projekt für einen Aufruf ans Volk einstimmig an. Die Semstwovertreter sind jetzt entschlossener als bisher. — Weiter wird aus Moskau vom 22. Juli berichtet: Der Semstwokongreß hielt in der letzten Nacht eine weitere Sitzung ab, worin der Antrag des Fürsten Dolgoruki angenommen wurde, wonach zu der nächsten Zusammenkunft die Vertreter der Grenzgebiete und der Ortlichkeiten, wo die Semstwoeinrichtung nicht eingeführt ist, sowie die Vertreter der landwirtschaftlichen und der Kreditgesellschaften eingeladen werden sollen. Zur Beschaffung der Mittel zur Geschäftsführung wurde beschlossen, jeder Semstwodelegation 250 Rubel und jeder städtischen einen Beitrag aufzuerlegen. Der Vorschlag Kowalewskis, zur nächsten Versammlung die Bauern einzuladen, wurde angenommen, dagegen fand ein Antrag Karpows auf Einladung der Vertreter der Arbeiterorganisationen keinen Beifall und wurde dem Bureau überwiesen. Bezüglich des Gesetzesprojekts Buligyns wurde eine Resolution angenommen, daß es im höchsten Grade wichtig sei, gerade jetzt Aeußerungen der Gesellschaft über ihre Stellung zum Projekte Bulyzins hervorzurufen. Die Versammlung fand es für notwendig, im Laufe des Juli allerorts Volksversammlungen so zu organisieren, wie es unter den örtlichen Bedingungen möglich ist und den Versammlungen die durch den gegenwärtigen Kongreß über das Projekt Bulyzins gefaßten Beschlüssen vorzulegen. Die Versammlung nahm den Antrag Nowosilzews an, die Regierung aufzufordern, sie möge im Hinblick auf die Rußland bedrohende Hungersnot die Gouvernementssemstwos mit Verpflegungsmitteln versehen, damit zur Befriedigung der Bedürfnisse der Bevölkerung Semstwoorganisationen gebildet würden. Die Versammlung schob die Erörterung der Frage über die Gleichstellung der Frauen in den politischen Rechten bis zur Aenderung der Bedingungen des russischen Lebens hinaus. Die Sitzung wurde um 3 Uhr morgens geschlossen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 24. Juli.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Gegen die Wahlentrechtung. Wie bereits kurz berichtet, beschäftigte sich am Freitag der Bürgerrechtsverein mit dem Wahlrechtsraub. Referent war Herr A. Pape. Derselbe rügte, nach Meldung bürgerlicher Blätter, zu Beginn seiner Ausführungen scharf die Aeußerung des Wortführers der Bürgerschaft, des ehemaligen liberalen Reichstags-Abgeordneten Bankdirektors Stiller, daß die öffentliche Meinung die Bürgerschaftsmitglieder kalt ließ. Aehnlich sprach sich auch einer seiner Vorgänger aus; es scheint also diese Ansicht mit dem Stuhl des Wortführers untrennbar verknüpft zu sein. Redner wandte sich dann der Wahlrechtsvorlage zu, die er arg mitnahm. Früher besaß Lübeck tatsächlich ein allgemeines gleiches Wahlrecht, das nur an eine Abgabe von 28 Mk. geknüpft war. Die erste Verschlechterung brachte uns den Zensus von 1200 Mark und nun soll gar noch eine Klassenteilung eintreten, bei der den Bürgern erster Klasse der achtmal größere Teil der Mandate zufallen solle. Die Kommission der Bürgerschaft, die die Senatsvorlage geprüft habe, empfehle im Gegensatz zum Senat die Beibehaltung des Zensus, die Hinaufsetzung der Teilungsgrenze zwischen den beiden Wählerklassen von 2000 Mk. Einkommen auf 2500 Mark und die allgemeinen Wahlen für die untere Klasse unter gleichzeitiger Einführung des Verhältniswahlsystems. Die Zahl der Monate für die allgemeinen Wahlen will sie dann von 15 auf 30 erhöhen. Großmütig will die Kommission auch den Bürgern, die s. Z. sich das Wahlrecht für 28 Mk. erkauften, nach dem neuen Gesetz aber wahlrechtslos sein würden, das Wahlrecht bei den allgemeinen Wahlen auch ferner zugestehen. Bei den besonderen Wahlen aber sollen nur Wähler von 2500 Mk. Einkommen ab zu wählen haben. Als wenn es überhaupt anginge, daß man ein erkauftes Recht ohne weiteres rückgängig machen könnte. Jeder Steuerzahler sollte das Wahlrecht uneingeschränkt erhalten. Fürchtet man so eine sozialdemokratische Mehrheit in der Bürgerschaft, dann erhöhe man das steuerfreie Einkommen bis zu einer gewissen Grenze, um so die sozialdemokratische Wählermasse zu verringern. Gegen diesen Vorschlag wandten sich das Kommissionsmitglied Geheimrat Brecht und Rechtsanwalt Fehling. Es sei nicht demokratisch, das Wahlrecht allein vom Geldbeutel abhängig zu machen. Die Kommission wolle die Einführung der Verhältniswahlen in der zweiten Klasse, um so den bürgerlichen Wählern die Möglichkeit zu geben, sich wenigstens einigermaßen der sozialdemokratischen Mehrheit erwehren zu können. Man würde sich hier bemühen, nur kleinbürgerliche Kandidaten aufzustellen, weil ja die Kleinbürger sowieso die Mehrheit gegenüber den Wählern 1. Klasse in Händen haben. (?? Red.) Andere Redner bezweifelten dies auf Grund des bisherigen Verhaltens des Vaterstädtischen Vereins sehr energisch. Die neue Wahlrechtsverschlechterung sei ja nicht allein gegen die Sozialdemokratie, sondern noch mehr gegen das linksliberale Bürgertum gerichtet. Diese wolle man aus der Bürgerschaft heraus haben. In seinen weiteren Ausführungen stellte Geheimrat Brecht eine evtl. Erhöhung der Zahl der Mandate für die zweite Klasse in Aussicht. Man müsse erst das Verhältniswahlsystem erproben. Diesen Grund führte er auch gegen die beantragte allgemeine Einführung des Verhältniswahlsystems an. Rechtsanwalt Fehling trat für den Fortfall des Zensus unter gleichzeitiger Verminderung der Mandate für die allgemeinen Wahlen von 30 auf 24 ein. Andere Redner bedauerten den Entschluß der Liberalen Pape und Heise, kurz vor dem Kampf um das Wahlrecht aus der Bürgerschaft auszutreten, wodurch indirekt die ohnehin schon starke Gegenpartei gestärkt werde. Brecht führte noch aus, daß sich inzwischen die Mehrheit der Kommission für die Beibehaltung der Grenze von 2000 Mk., statt 2500 Mk. ausgesprochen habe. Zum Schluß nahm die Versammlung, wie bereits gemeldet, eine Resolution an, in der sie sich gegen jede Wahlrechtsverschlechterung ausspricht.

Eine Streikbrecherkolonne in Stärke von 20 Mann traf am Sonnabendabend, über Lüneburg kommend, in Lübeck ein, um die Plätze der streikenden baugewerblichen Arbeiter einzunehmen. Anscheinend handelt es sich um Italiener, die durch übertriebene Versprechungen der Meister verleitet wurden, ihren kämpfenden Kollegen in den Rücken zu fallen. Am Bahnhof wurden die Ehrenleute von einem starken Aufgebot von Schutzleuten sowie von Innungsmeistern in Empfang genommen. Herr Obermeister Stender ließ es sich nicht nehmen, die Brack, in welcher die Söhne des Südens Platz genommen hatten, mit seiner werten Person zu schmücken und in arbeitswilliger Gesellschaft nach dem Hause der Bauhütte in der Fischstraße zu fahren, wo das Quartier für die Rausreißer

hergerichtet ist. Heute morgen wurden letztere, wieder unter starker Bedeckung, nach der Holstenstraße geführt, um den Neubau von Vittur fertigzustellen. Der Trupp glich weit eher einem Gefangenentransport, als wie einer Kolonne freier Arbeiter. Die Streikenden, die von der Ankunft der Arbeitswilligen durch ein Telegramm verständigt werden sollten, erhielten, seltsamerweise, dasselbe nicht am Sonnabendabend, an dem es aufgegeben war, sondern erst am Sonntagmorgen. Natürlich ist sofort bei der Post Beschwerde erhoben worden. Wenn die Meister vielleicht glauben, daß die Streikenden durch die Ankunft dieser Ausreißer irgendwie entmutigt würden, so befinden sie sich gewaltig auf dem Holzwege. Unsere hiesigen baugewerblichen Arbeiter kennen die Qualität dieser Arbeitswilligen zur Genüge und gönnen dieselben den Unternehmern von Herzen. Ob auch der Bauherr mit der Arbeit der Italiener zufrieden ist, dürfte eine Frage für sich sein; vielfach ist sonst das Gegenteil der Fall gewesen. Die Streikenden haben in ihrer gestrigen Versammlung die gegenwärtige Lage eingehend besprochen und sind allgemein der Ansicht, daß die Situation für die Arbeiter eine günstige ist; daran wird auch durch die Ankunft der arbeitswilligen Südländer absolut nichts geändert.

Zur Pilzsaison. Die Hundstage bilden den Höhepunkt der Pilzsaison. Da ist es wieder an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß die nötige Vorsicht beim Genuß dieser ebenso wohlschmeckenden wie nahrhaften Pflanzenkost nicht außer acht gelassen wird. Unrecht ist, wenn sich allzuängstliche Gemüter durch die alljährlich beobachteten Vergiftungsfälle vom Genuß der Pilze überhaupt abhalten lassen. Die genaue Kenntnis der eßbaren Pilze kann man sich sehr bald aneignen. Wichtig wäre es, wenn schon den Kindern in der Schule beim Fach Botanik die Erkenntnis, die eßbaren von den nichteßbaren zu unterscheiden, durch anschauliche Abbildungen beigebracht würde. Pilze suchende Kinder auf dem Lande wissen diese beiden Kategorien genau zu unterscheiden. Das schließt aber nicht aus, daß im Sammeleifer einmal ein nichteßbarer Pilz mit eingeliefert wird. Ein sorgfältiges Verlesen beim Einkauf der Schwämme ist deshalb unerläßlich. Notwendig ist auch, daß die der Fäulnis anheimgefallene oder durch Nachtfröste zur Zersetzung neigenden Pilze nicht mit verbraucht werden, da dieses Fäulnisgift ebenso schädlich wirkt, wie das Fäulnisgift des Fleisches.

Diebstähle in Badeanstalten kommen jetzt öfters vor. Eine Entscheidung des Oberlandesgerichts Hamburg, daß in einem Prozeß des Bestohlenen gegen den Badeanstaltsbesitzer Recht zu sprechen hatte, ist deshalb von allgemeinem Interesse. Das Oberlandesgericht kam zu dem Schluß, daß der Badeanstaltsbesitzer haftbar zu machen sei, wenn infolge ungenügender Aufsicht ein Dieb von außen sich einschleicht, oder wenn ein Badegast unter Mitnahme von Kleidungsstücken Anderer sich entfernt. Das ist auch der Fall, wenn der Gast eine verschließbare Zelle genommen hat und, weil die Schlösser schlecht funktionieren, ein anderer Badegast sie unbefugt geöffnet hat. Dies alles war aber bei den der Klage zu grunde liegenden Tatsachen nicht der Fall. Der Kläger hatte nicht eine verschlossene, sondern nur mit einer Zugleinwand verdeckte Badekabine besucht. Außerdem hatte der Badeanstaltsbesitzer durch ein Plakat vor der Mitnahme von Wertsachen in die Kabine gewarnt. Der Anstaltsbesitzer wurde daraufhin freigesprochen.

Zum mecklenburgischen Parteitag haben die Rostocker Genossen folgenden Antrag gestellt: Der Parteitag setzt eine Kommission ein, die dem nächstjährigen Parteitag den Entwurf eines mecklenburgischen Kommunal-Programms vorlegen soll.

Ein „Bund der Maler-Innungen" zu Hamburg-Altona-Wandsbek-Lübeck ist am Donnerstag in Hamburg gegründet worden. An der betr. Konferenz nahm auch der Hamburger Oberscharfmacher v. Reiswitz teil; man kann daraus entnehmen, welchen Zwecken der „Bund" dienen soll. Die Arbeiter werden jedoch auch auf dem Posten sein.

Die Rettungsmedaille hat der Senat dem Schwimmlehrer in der Falkenwiese-Badeanstalt, Herrn Wiese, verliehen, der in diesem Sommer außerhalb der Badeanstalt unter eigener Lebensgefahr drei Kinder vom Tode des Ertrinkens rettete.

Aus dem Gerichtssaal. Aus Rache hatte der Gärtner Sch. das dem Bauunternehmer H. gehörige Land beschädigt, indem er dort wachsende Feldfrüchte im Werte von etwa 50 Mk. aus dem Boden riß. Wegen dieses Vergehens hatte das Schöffengericht den Sch. zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Erkenntnis legte der Angeklagte Berufung ein, die jedoch am Sonnabend von der Strafkammer verworfen wurde. — Wegen Diebstahls erhielten die Arbeiter F. und H. 4 Monate resp. 1 Jahr Gefängnis. Beide waren gemeinschaftlich in Reickendorf in eine Räucherkate eingestiegen und hatten dort 2 Schinken und mehrere Würste gestohlen. — Der Zigarrenmacher Ch., der schon 21 Jahre hinter schwedischen Gardinen zugebracht hat, beging kurz nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis in Bierth beim Hufner W. einen Einbruchsdiebstahl. Hierbei wurde er jedoch sofort ertappt. Die Strafkammer verurteilte den Unverbesserlichen zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Verhaltungsmaßregeln beim Gewitter. Am vorteilhaftesten ist es, sich während eines Gewitters in der Mitte des Zimmers aufzuhalten. Wird man von einem Gewitter im Freien überrascht, so schreite man in gleichmäßigen Tempo weiter. Schnelles Laufen und noch mehr Stehenbleiben erhöht die Gefahr. Zu vermeiden ist der Aufenthalt auf Hügeln und an Gewässern. Bekannt ist die Warnung, unter Bäumen einen Unterschlupf zu suchen. Vereinzelt stehende Bäume sind besonders gefährlich. Die Blitzgefahr schwankt übrigens für die verschiedenen Baumarten sehr beträchtlich. Am gefährdetsten sind die Eichen. Bezeichnet man die Blitzgefahr für die Buchen mit 1, so ist für die Nadelhölzer die Zahl 9, für die Rüstern, Linden und Platanen 12 und für die Eichen die Zahl 34 anzusetzen. Der Grund hierfür liegt in der Verschiedenartigkeit der inneren Struktur der Bäume. Ist es ausführbar, so soll man sich stets 5 bis 6 Meter von den äußersten Zweigen der Bäume halten. Auch einige allgemeine Erwägungen sind geeignet, die Gewitterangst zu mindern und zu verscheuchen. Obgleich in den letzten Jahren die Zahl der Blitzschläge nachweislich zugenommen hat, so werden von der Gesamtbevölkerung Deutschlands doch nur 200 bis 300 Personen getroffen und davon 50 bis 100 Personen getötet. Auf 1 Million Gebäude werden jährlich in Deutschland je nach den Gegenden nur 271 bis 404 durch Blitze geschädigt. Es ist also höchst unwahrscheinlich, von einem Blitze getroffen werden. Blitze, von denen man nur den Donner hört, braucht man überhaupt nicht zu fürchten, da der Blitz längst seinen Weg zurückgelegt hat, ehe die Schallwellen an unser Ohr gelangen. Aber auch alle Blitze, die man sieht, sind ungefährlich. Denn da sich das Licht mit einer Geschwindigkeit von 304 000 Kilometern in der Sekunde fortbewegt, so muß der Blitz auch in demselben Augenblick, wo er einem Beobachter sichtbar wird, den Weg bis zu diesem durchlaufen haben, falls er die Richtung zu ihm einschlägt. Ein jeder Blitz, den man sieht, hat daher bereits ein anderes Ziel erreicht. Schließlich gewährt es eine gewisse Beruhigung, zu wissen, in welcher Entfernung die Blitzschläge niedergehen. Die Berechnung ist einfach; denn da, wie bemerkt, die Geschwindigkeit des Lichtes 301 000 Kilometer in der Sekunde, diejenige des Schalles in derselben Zeit aber nur ungefähr 340 Meter beträgt, so braucht man nur die Zahl der Sekunden, die zwischen dem Aufleuchten des Blitzes und dem Erschallen des Donners verfließen, mit der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles, also mit der Zahl 340, zu vervielfachen, um in Metern die Entfernung zu finden, in der der Blitz niederfuhr. Einfacher ist es noch, wenn man auf je 3 Sekunden, die nach der Beobachtung des Blitzes vergehen, etwa 1 Kilometer rechnet. Auch in denjenigen Fällen, wo Blitz und Donner scheinbar gleichzeitig bemerkt wurden, wird sich gewöhnlich ergeben, daß die Bahn des Blitzes doch noch eine beträchtliche Strecke entfernt war.

Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. d. M. 136 Schiffsunfälle gemeldet worden. Hiervon sind 5 Dampfer und 12 Segelschiffe total verloren, 9 Dampfer und 20 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten.

Kleine polizeiliche Nachrichten. In der Nacht vom 22. zum 23. d. M. wurde auf einer im hiesigen Hafen liegenden finnischen Bark ein Diebstahl ausgeführt, und zwar wurden dem Kapitän dieses Schiffes 200 Mk. in finnischem Papiergeld und 100 Mk. in deutschem Gelde, sowie eine Taschenuhr gestohlen. — Festgenommen wurde ein hiesiger Arbeiter wegen Verbrechens nach § 174 des St.-G.-B.

Moislling. Mit den bevorstehenden Gemeinderatswahlen beschäftigte sich eine Sonnabend abend im Lokale des Herrn A. Schreiber abgehaltene Volksversammlung. Nach einem Referat des Genossen Stelling-Lübeck erfolgte die Aufstellung der Kandidaten. Von sämtlichen Rednern wurde der dringende Appell an die Arbeiterschaft Moislings gerichtet, am Tage der Gemeinderatswahl auf dem Posten zu sein. Weiter wurde zum Abonnement auf die Arbeiterpresse aufgefordert.

r. **Eutin.** Zu selbstmörderischer Absicht stürzte sich Sonnabendabend 7½ Uhr ein unbekannter Mann in mittleren Jahren von der Brücke im Weberhain auf das Gleise der Eutin-Lübecker Bahn vor den in voller Fahrt befindlichen Lübecker Zug. Der Körper wurde furchtbar zerstückelt; von den zerstreut umherliegenden Teilen desselben vermißte man einen Arm. — Augenzeugen behaupten, daß der Selbstmörder ein Musiker Peter Block sei.

Reinfeld. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich hier am Sonnabendabend. Ein Briefträger wollte einen Wagen im Schuppen unterbringen, wobei er von der umschnellenden Deichsel so unglücklich vor die Brust getroffen wurde, daß er nach wenigen Minuten eine Leiche war. Frau und ein Kind betrauern den Tod ihres Ernährers.

Neustadt. Eine Konferenz der sozialdemokratischen Partei des 9. schleswig-holstein. Wahlkreises fand hierselbst am gestrigen Sonntag in dem festlich geschmückten Lokale des Herrn Lange statt. Auf der Tagesordnung stand: 1) Bericht der Wahlkreisleitung. 2) Bericht der einzelnen Organisationen. 3) Die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage. Referent: Reichstagskandidat Gen. Weinheber-Hamburg. 4) Die Agitation und Organisation. 5) Der nächste Provinzialparteitag. 6) Sonstige Anträge. 7) Wahl des Vororts. An der Konferenz nahmen 21 Delegierte teil, die 17 Orte, u. a. Lübeck, Eutin, Stockelsdorf, Plön, Reinfeld, Pölitz und Steensrade, vertreten. Außerdem waren erschienen die Genossen Saalfeld für die Agitationskommission, Rindfleisch für die Geschäftsleitung der „Schleswig-Holstein. Volksztg." und der Kreisvertrauensmann Gen. Meyer-Neustadt. Um 3 Uhr eröffnete Letzterer die Konferenz mit herzlichen Begrüßungsworten. Das Bureau wurde gebildet aus den Genossen Meyer-Neustadt, Harms-Segeberg und Stelling-Lübeck. Zunächst erstattete der Kreisvertrauensmann den Bericht der Wahlkreisleitung. Nach demselben standen einer Einnahme von 2184,94 Mk. eine Ausgabe von 2120 Mark gegenüber, mithin ist ein Ueberschuß von 64,94 Mk. vorhanden. Die Agitation war eine sehr rege. Ausgegangen sind 380 Briefe, 124 Karten, 5 Telegramme und 23 Drucksachen. In Fehmarn gelang es, festen Fuß zu fassen. Vom Kreisvertrauensmann wurden 15 Agitationstouren unternommen. In Grömitz konnte eine einberufene Versammlung deshalb nicht abgehalten werden, weil dieselbe im letzten Augenblicke verboten wurde. Als dann die Versammelten sich zum Teil in ein Privathaus begaben, folgte der anwesende Gendarm. Man mußte ihm erst auseinandersetzen, daß es sich hier um keine Versammlung handele. Der 18. März und der 1. Mai wurde in zwei Orten durch Abhaltung von Volksversammlungen gefeiert. Verkauft wurden 185 Maizeitungen; verbreitet 18 600 Kalender, 2350 Broschüren und 24 000 „Rote Landpost", 70 Arbeiter meldeten sich zum Bezug der Letzteren. Zweimal wurde eine Agitation für die „Schlesw.-Holst. Volksztg." entfaltet. Der Beschluß des Provinzial-Parteitages, einen Mindestbeitrag von 30 Pf. monatlich zu erheben, wurde in Neustadt und den anderen Orten nicht innegehalten. An organisierten Genossen sind in 3 Orten 186 vorhanden, außerdem zahlen 38 Genossen freiwillige Beiträge. An Lokalen sind in 5 Orten 2 größere und 3 kleine vorhanden. Die „Schlesw.-Holst. Volksztg." wurde in 196 (144 im Vorjahre), der „Lübecker Volksbote" in 9, „Hamb. Echo", „Vorwärts" und „Neue Zeit" in je 1, die „Gleichheit" in 3, der „Wahre Jakob" in 114 und der „Postillon" in 2 Exemplaren gelesen. 23 Volks-, 1 öffentliche Partei- und 37 Mitglieder-Versammlungen wurden abgehalten. In Heiligenhafen haben die Genossen ohne Grund sich von den Stadtverordnetenwahlen ferngehalten. In Neustadt machte man unseren Genossen die Beteiligung an der letzten Stadtverordnetenwahl dadurch unmöglich, daß man den Zensus von 660 auf 900 Mark erhöhte. Leider fanden unsere Genossen keinen geeigneten Kandidaten, der diesen Anforderungen genügte. In Pölitz wurde 1 Genosse in den Gemeinderat gewählt. Die Debatte war eine lebhafte; scharf kritisiert wurde die Nichtbeteiligung der Heiligenhafener Genossen an den Stadtverordnetenwahlen. Weiter wurde Beschwerde darüber geführt, daß der Vorort Neustadt noch immer nicht einen Minimalbeitrag von 30 Pfg. monatlich hat. Genosse Rindfleisch regte an, daß sich der Provinzialparteitag mit der Landgemeindeordnung beschäftigen möge. — Sodann wurde der Bericht der einzelnen Organisationen erstattet. Wir heben daraus hervor, daß die Bewegung in Segeberg vorwärts gekommen, während sie in Reinfeld zurückgegangen ist. In Neustadt wurde eine Filiale des bekannten Reichsschnorrerverbandes gegründet. Die Macher dieser Sache haben dadurch auf die Geschäftsleute einen Druck ausgeübt, daß sie die „Volksztg." abbestellten. Man erklärte ihnen einfach, daß ihnen die Kundschaft entzogen würde, wenn sie noch fernerhin die „Volksztg." lesen. In Plön besteht keine Organisation; Ursache: Lokalmangel und starke Fluktuation der Arbeiterbevölkerung. Die Wagenfabrik, die zu den größten Betrieben am Orte gehört, hat den Zehnstundentag eingeführt. In der Diskussion über die Berichte regte Gen. Poller-Kiel an, die praktische Handhabung der Landgemeindeordnung in einer populären Broschüre zu behandeln. Gen. Saalfeld-Neumünster hält es für richtiger, wenn diese Broschüre gleichzeitig einen agitatorischen Wert habe. Nach eingehender Begründung wurde folgende Resolution des Gen. Plogs-Lübeck angenommen:

„In Anbetracht des Beschlusses des Flensburger, sowie des vorjährigen Parteitages in Neumünster, betreffend die Beteiligung an den Kommunalwahlen, erwartet die Konferenz, daß die Genossen in allen Orten sich an den Kommunalwahlen beteiligen. Die Konferenz verurteilt es auf das schärfste, daß die Genossen in verschiedenen Orten, insbesondere in Heiligenhafen, sich nicht an der Kommunalwahl beteiligt haben. Die Konferenz erwartet, daß sich die Genossen ihrer Pflicht mehr wie bisher bewußt werden.

Ferner erwartet die Konferenz, daß die Organisationen des Kreises sich baldigst dem Beschlusse des Parteitages in Neumünster, betreffend Einführung des einheitlichen Beitrages von 30 Pf., fügen."

Der Vortrag des Gen. Weinheber wurde mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit abgesetzt. — Beim Punkt „Agitation und Organisation" drehte sich die Debatte in der Hauptsache um die Frage, wie am besten für die Arbeiterpresse agitiert werden könne. In die Diskussion griffen die Genossen Rindfleisch-Kiel und Saalfeld-Neumünster kräftig ein; beide forderten zur regen Propaganda auf. Der nächste Punkt zeitigte einen Beschluß, nach welchem auf die Tagesordnung des nächsten Provinzialparteitages gesetzt wird: „Die Landgemeindeordnungen." Weiter wurde beschlossen, daß entweder das Referat in Broschürenform vervielfältigt, oder daß eventl. eine populäre Broschüre herausgegeben wird. Der 9. Kreis soll auf dem Provinzialparteitage durch 8 Delegierte vertreten sein, und zwar aus Fehmarn, Heiligenhafen, Neustadt, Plön, Segeberg, Reinfeld, Grömitz und Oldenburg durch je einen Delegierten. — Ein Antrag aus Segeberg, die nächste Konferenz dort abzuhalten, wurde abgelehnt. — Als Vorort wurde Neustadt und als Kreisvertrauensmann Genosse Meyer wiedergewählt. Bevor die Konferenz geschlossen wurde, wies Genosse Weinheber in längeren Ausführungen auf den wachsenden Einfluß der Sozialdemokratie und auf die Kämpfe, die sich zwischen Kapital und Arbeit abspielen, hin. In diesen Kämpfen seinen Mann zu stellen, das sei die Pflicht eines jeden Arbeiters in Stadt und Land. Nach einem kräftigen Schlußwort des Genossen Meyer wurde die Konferenz mit einem Hoch auf die internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie nach 5½ Uhr geschlossen. — Abends 7 Uhr fand eine Volksversammlung statt, in der Gen. Weinheber über „Der Umsturz von oben" referierte und in der außerdem Stellung zu den Stadtverordnetenwahlen genommen wurde.

Oldenburg i. H. Beim Baden ertrunken sind am Sonnabendnachmittag in der Ostsee bei Putlos der Apotheker Heinrich und der Gärtnereibesitzer Wiedemann. Die Leichen wurden geborgen.

Schönberg. Anonyme Briefe schmutzigen Inhalts werden seit einiger Zeit an hiesige Familien versandt. Der Verdacht der Täterschaft richtet sich gegen die Mitglieder einer hier wohnhaften Arbeiterfamilie. Polizeiliche Vernehmungen sind bereits im Gange.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in Enge bei Leck. Der bei dem Gemeindevorsteher Sönnichsen bedienstete Knecht fuhr mit der 25jährigen Tochter seines Dienstherrn aus, als ihm unweit des Hauses die Pferde durchgingen. In seiner Angst sprang das Mädchen vom Wagen, fiel aber dabei so unglücklich, daß es einen Schädelbruch erlitt. Ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, ist das Mädchen gestorben. — Sonnabend Nacht entstand in der Scheune des Erbpächters Riemann zu Helm-Ausbau bei Wittenburg ein Feuer, welches die Scheune und Ställe in Asche legte. Mitverbrannt sind 11 Schafe, ein Wurf Ferkel, zahlreiche Tauben, Maschinen, mehrere Wagen, Vorräte an Heu und Stroh. Das Wohnhaus konnte gerettet werden. — Auf dem Gute Elmenhorst bei Klütz war der Wirtschaftsvogt Gebien damit beschäftigt, Wasser zur Lokomobile der Dampfkreissäge zu fahren. Durch das Geräusch der Maschinen wurden die beiden Pferde unruhig. Als der Vogt vor die Tiere hintrat, um die in Unordnung geratenen Halskoppelketten zu ordnen, sprangen plötzlich die Pferde zu. Er kam zu Fall und beide Pferde, sowie der auf einer Schleife stehende schwere Wasserkübel gingen über ihn hinweg. Der Verunglückte erlitt sehr schwere Verletzungen am Unterleib und Quetschungen der Oberschenkel.

Hamburg. Der Streik der Bauschlosser dauert unverändert fort! In der am Sonnabend abend stattgehabten Versammlung der Bauschlosser von Hamburg und Umgegend wurde nach lebhafter Aussprache folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung der Bauschlosser erklärt nach Kenntnisnahme der Beschlüsse der Innungen, daß, nachdem die Innungsversammlung die Zusagen, welche in der Besprechung am 15. Juli den Gesellenvertretern betreffs der Arbeitszeit gemacht worden sind, zurückgezogen hat, den Streik in der bisherigen Weise fortzusetzen."

Altona. Arbeitsnachweis und Schadenersatz. Vor dem Altonaer Amtsgericht hatte ein Arbeiter den Vorstand des Arbeitsnachweises des Arbeitgeber-Verbandes auf Schadenersatz verklagt, weil ihm die Ausstellung einer Arbeitskarte verweigert und dadurch die Erlangung von Arbeit unmöglich gemacht worden. Das Amtsgericht hat der Klage entsprochen. Als Grund für die Verweigerung der Arbeitskarte hatte der Beklagte angeführt, daß Kläger einmal Streikposten gestanden habe. Das Gericht hat diesen Grund für ganz ungenügend erklärt, um die Untergrabung der Existenz des Arbeiters zu rechtfertigen, sei doch das Streikpostenstehen eine gesetzlich erlaubte Handlung. Das Urteil dürfte, wenn es bestätigt wird, den Unternehmerverbänden einen dicken Strich durch ihre Rechnung hinsichtlich ihrer Arbeitsnachweise und Kontrollbureaus machen. Daß es auch den Arbeitsnachweisen der Gewerkschaften nachteilig werden könnte, bedarf kaum der Erläuterung.

Kiel. Mit dem Gewerkschaftskongreß in Köln beschäftigte sich am Freitag eine Versammlung der hiesigen Gewerkschaften. Als Referent war Genosse Döring-Hamburg erschienen, der die Kölner Beschlüsse verteidigte. In der Diskussion wurde namentlich die Haltung des Kongresses zum Massenstreik und zur Maifeier kritisiert und schließlich mit allen gegen fünf Stimmen folgende von Brecour eingebrachte Resolution angenommen: „Die am Freitag, den 21. Juli, im „Englischen Garten" tagende öffentliche Gewerkschaftsversammlung hält den Beschluß des Kölner Gewerkschafts-Kongresses, in dem es heißt: „Der Kongreß hält daher auch alle Versuche, durch die Propagierung des politischen Massenstreiks eine bestimmte

Taktik festlegen zu wollen, für verwerflich; er empfiehlt der organisierten Arbeiterschaft, solchem Versuch energisch entgegenzutreten", nicht für im Interesse der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung liegend. Die Versammlung steht in dem politischen Massenstreik als politisches Kampfmittel ein geschichtliches Produkt des Klassenkampfes. Dieses Kampfmittel kann zwar nie und nimmer die mühevolle und organisatorische Kleinarbeit auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiete ersetzen, aber es kann doch eines Tages dem Proletariat zur Erhaltung seiner politischen Rechte aufgezwungen und daher nötig werden. Um im gegebenen Falle den politischen Massenstreik in bewußter Weise als Kampfmittel anwenden zu können, betrachtet es die Versammlung als eine Notwendigkeit, daß in der Arbeiterschaft die Frage des politischen Massenstreiks diskutiert wird. Die Versammlung ist ferner nicht einverstanden mit der Art und Weise, wie auf dem Gewerkschaftskongreß die Frage der Maifeier behandelt worden ist. Sie ist nach wie vor der Meinung, daß die würdigste Feier des 1. Mai, der nicht nur ein Demonstrationstag für Arbeiterschutz und Arbeitszeitverkürzung sein, sondern dem idealen Streben der Arbeiterschaft, ihren großen Zielen dienen soll, die Arbeitsruhe ist. Die Versammlung steht nicht an, zu erklären, daß sie der Meinung ist, die Arbeitsruhe am 1. Mai hätte schon einen viel größeren Umfang erreicht, wenn nicht in den letzten Jahren von seiten einer ganzen Anzahl Gewerkschaftsführer ständige Flaumacherei betrieben worden wäre. Die Versammlung erklärt endlich, daß bei der Art, wie in Köln so wichtige Fragen wie politischer Massenstreik und Maifeier aus rein rechnerischen Erwägungungen heraus behandelt wurden, die Gefahr sehr nahe erscheint, daß das ideale Moment in der deutschen Gewerkschaftsbewegung in den Hintergrund geschoben und die deutschen Gewerkschaften auf die Bahn der englischen gedrängt werden. Neben guten Kassenverhältnissen sind aber Begeisterung, Opfermut und Wagemut unerläßliche Faktoren für den gewerkschaftlichen Kampf und für die endgültige Befreiung des Proletariats."

Kiel. In der Straßenbahn-Angelegenheit ist nunmehr der Bescheid des Oberpräsidenten auf die Beschwerde des Stadtverordneten-Kollegiums eingelaufen. Danach gibt der Oberpräsident in allen wesentlichen Punkten der Klage der Stadtverordneten über das eigenmächtige Vorgehen des Magistrats recht, wenn er auch dem Bürgermeister und seinen Leuten den guten Glauben zubilligt. Einen praktischen Erfolg wird freilich, wie der Oberpräsident selbst bemerkt, dieser moralische Sieg des Stadtverordneten-Kollegiums nicht haben, da der Vertrag des Magistrats mit der Monopolgesellschaft bereits Rechtskraft erlangt hat.

Apenrade. Mädchenhandel. Der hiesige Steinhauer S. erhielt vor etwa 8 Tagen von seiner in Hamburg in Stellung befindlichen Tochter, einem hübschen Mädchen, die Mitteilung, daß sie mit einem liebgewonnenen Mann nach Amerika wolle und ihr mütterliches Erbteil, etwa 2500 Mk., erbitte. Er möchte zunächst 100 Mk. senden und dann selbst mit dem Rest kommen. S. tat ersteres und reiste dann hin, wo er einem schneidigen Mann als seinem zukünftigen Schwiegersohn vorgestellt wurde. Dieser war überaus liebenswürdig, nur wollte er wegen Schwierigkeiten bei Beschaffung seiner Papiere aus der Heimat Galizien sich nicht erst in Deutschland verheiraten. Das gefiel dem S. keineswegs. Er stellte auf telegraphischem Wege Nachforschungen an. Diese ergaben, daß die Tochter einem gefährlichen Gauner in die Hände geraten war, der, längst verheiratet, seine Familie verlassen hatte und einen Mädchenhandel nach Amerika betrieb. Das Liebespaar war höchst überrascht, als der künftige Schwiegervater statt mit dem Geldbeutel mit einem Kriminalisten erschien, der den Galizier sofort verhaftete. Im Verlauf der Untersuchung zeigte es sich, daß dieser bereits Verschiedenes auf dem Kerbholz hat.

Stadthalle.

„Die Fledermaus", Operette in 3 Akten von Strauß. Die Operettensaison wurde am Sonntag eingeleitet, und zwar mit dem graziösen Werke von Strauß; das spricht für die guten Absichten der Leitung der Bühne, denn die „Fledermaus" gehört zu den Besten ihres Genres und erfreut sich des größten Wohlwollens aller theaterliebenden Kreise. Die Sonntagsvorstellung war denn auch sehr zahlreich besucht. Die Aufführung selbst bot viele erfreuliche Momente. Ein flotter, leichtlebiger Eisenstein war Herr Stender-Stefani, eine reizende Rosalinde Frau Waldheim-Steinschreiber. Beiden Künstlern, die sich in Lübeck besonderer Sympathien erfreuen, wurde reicher Beifall, Blumen und Lorbeer zu teil. In anerkennenswerter Weise entledigte sich Frl. Liebreich (Adele), sowie die Herren Meffert (Alfred), Förster (Frosch) und Braatz (Frank) ihrer Aufgaben. Das Orchester sowie der Chor, die beide eine stärkere Besatzung hätten vertragen können, taten das ihrige, um der Vorstellung zu einem guten Gelingen zu verhelfen. Am Dirigentenpulte stand Herr Kapellmeister Krothke, dem manchmal noch die erforderliche Umsicht und Routine fehlte, um der Vorstellung das sprühende Leben zu verleihen, ohne welches die „Fledermaus" nicht denkbar ist. P. L.

Letzte Nachrichten.

Stettin. Schreckenstat eines Wahnsinnigen. Auf dem Gute Alt-Sarnekow in Hinterpommern erdolchte der Schweizer Lebrecht in einem Anfalle von Geistesstörung seinen Dienstherrn, den Gutsbesitzer Harloff, dessen Ehefrau und zwei Kinder und verübte dann Selbstmord. — Zwei Matrosen ertrunken. Vor Jersmöst ging bei Nordsturm der englische Segler „Richard Poulson" unter. Zwei Matrosen sind ertrunken, einer wird vermißt.

Detmold. Eisenbahnunglück. Im Bahntunnel bei Altenbeken erfolgte infolge Einsturzes eines Gewölbes eine Entgleisung des Personenzuges 346. Da an der Unfallstelle Dunkelheit herrschte, so brach eine Panik unter den Passagieren aus. — Der Verkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten. — Amtlich wird gemeldet: Bei dem Unfall im Tunnel wurden dreizehn Reisende leicht verletzt, die sämtlich mit Zustimmung der Aerzte ihre Heimreise antreten konnten. Außerdem wurde ein Bahnbeamter schwer und drei leicht verletzt. Im östlichen Teil des Tunnels ist im Gewölbe ein großes Loch, wodurch Gebirgsmassen herabgestürzt sind und beide Gleise auf etwa 20 Meter Länge verschüttet wurden. Die Dauer der Sperrung ist unbestimmt. Wahrscheinlich ist der Einsturz durch einen starken Wasserandrang, hervorgerufen durch das wiederholte heftige Unwetter und Regengüsse in der letzten Zeit, erfolgt.

Erfurt. Typhus. Im benachbarten Herbsleben ist eine Typhusepidemie ausgebrochen. Bis jetzt sind 37 Fälle gemeldet. Die umliegenden Orte sind ebenfalls davon ergriffen. Die Ursache liegt in einer Trinkwasserverseuchung.

Paris. Brandunglück. In Saint Marc bei Dijon brannte das Haus des Landwirts Guenot nieder. Unter den Trümmern wurden die verkohlten Leichname von Guenots Schwestern, Mutter und Neffen sowie die geleerte eiserne Kassette gefunden. Der mutmaßliche Brandstifter, ein Schweizer Hofknecht, ist geflüchtet.

Brüssel. Infolge eines Steuerdefektes wurden von einem Automobil fünf auf einem Spaziergange befindliche Pensionsschülerinnen überfahren. Ein 16jähriges Mädchen wurde so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat, während die vier anderen mit schweren Verletzungen davonkamen.

Briefkasten.

St. 1. Das Einjährigenprivilegium kommt selbst dem intelligentesten Handwerker nicht zu gute. 2. Unseres Wissens lernen die Volksschüler das Ausziehen von Kubikwurzeln.

L., Travemünde. Die betreffende Bestimmung bezieht sich nur auf Frauen, welche selbst Mitglied der Kasse sind.

Quittung.

Für die russischen Freiheitskämpfer gingen bei uns ein:

Für Rußlands Arbeiter von Z. . . . 5,— Mk.

Expedition des „L. V."

Lübecker Marktpreise vom 22. Juli.

Bauern-Butter Pfd. 1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,30 Mk. Hasen Stck. —— Mk., Enten Stck. 3,— Mk., Hühner Stck. 1,60 Mk., Küken Stck. 1,20 Mk., Tauben Stck. 0,55 Mk. Gänse Pfd. —,— Pf., Flickgans —,— Mk., Schweinskopf, Pfd. 0,45 Mk., Schinken Pfd. 1,— Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk. Eier 9 Stck. 60 Pfg., Karpfen Pfd. —,— Pfg., Ger. Lachs Pfd. 1—2,40 Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk., Aepfel, beste Gravensteiner 100 Pfd. —,— Mk., Nonnen 100 Pfd. —,— Mk., andere Sorten 100 Pfd. —,— Mk., Pflaumen 100 Pfd. — Mk., Hamb. Blumenkohl, Kopf 30 Pfg., Hamb. Kirschen, Pfd. 25 Pfg., Kohl 100 Pfd. 15,— Mk., Gurken Pfd. 0,20 Mk., Zwiebeln 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste franz., 200 Pfd. 12,— Mk., per 10 Liter 60 Pfg., magnum bonum 200 Pfd. —,— Mk., Kartoffeln 10 Liter — Pfg.

Amtliche Notierungen der Produktenbörse.

Inländisches Getreide. Lübeck, 19. Juli.

Weizen, 126—132 Pfd. holl., Mk. 168 bis 173,00, Roggen, 122—126 Pfd. holl., Mk. 150 bis 155. Hafer je nach Qualität Mk. 142 bis 146. Gerste, je nach Qualität, Mk. 145—155.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 22. Juli.

Der Schweinehandel verlief flott.

Zugeführt wurden 1279 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Englische — Mk., Versandschweine, schwere 63—64 Mk. leichte 65 Mark, Sauen 56—60 Mk. und Ferkel 60–63 Mk. pro 100 Pfund.

Möbliertes Parterre-Zimmer
ohne Pension zum 1. August gesucht.
Off. mit Preisang. u. LEO a. d. Exp. d. Bl.

Ein kräftiger Arbeiter gesucht
Kl. Burgstraße 11.

Frauen für Gartenarbeit gesucht.
Gotthard Strunck, Schwartau.

Amme, am liebsten zweite Milch. **Frau Hannemann,**
Gesindevermieterin, Johannisstraße 32.

Zu verkaufen ein Sekretär.
Näheres Warendorpstraße 7, II.

Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider.
Da der Zutritt zur Werkstube nicht mehr gestattet ist, bin ich
mittags von 12½—1½ Uhr,
Sonntags von 8—9 Uhr
zu Hause.
W. Wio, Engelsgrube 29.

Uhrfeder einsetzen . . 1,50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1,50 "
1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, Uhrmacher,
Königstraße 62, b. d. Hüxstraße.

Feinste Meiereibutter
Pfund 1,25 Mk.
Wilhelm Süfke, Warendorpstr. 25.

Ausserordentliche
General-Versammlung
der
Kranken- u. Sterbekasse Fidelitas E. H. Nr. 19
am Montag den 24. Juli, abends 9 Uhr
in den Zentral-Hallen (W. Borgwardt).
Tages-Ordnung:
1. Uebertritt zu einer anderen Kasse
2. Auflösung der Kranken- und Sterbekasse Fidelitas.
3. Verschiedenes.
NB. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen, da laut Statut ⁴⁄₅ der Mitglieder anwesend sein müssen.
Der Vorstand.

Von der internationalen Bibliothek
erste Serie
empfehlen wir besonders:

Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren,	geb.	Mk.	2,—
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage,	"	"	2,50
Bebel, Charles Fourier,	"	"	2,50
Stern, Philosophie Spinoza's	"	"	1,50
Kautsky, Das Erfurter Programm,	"	"	2,00
Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England,	"	"	2,50
Stepniak, Der russische Bauer,	"	"	2,—
Mehring, Die Lessing-Legende,	"	"	3,50
H. Lux, E. Cabet und der ikarische Kommunismus	"	"	2,—
Plechanow, N. G. Tschernischewsky,	"	"	3,—
Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	"	"	3,—
Dietzgen, Das Aquisit der Philosophie und Briefe über Logik	"	"	2,—
C. Hugo. Die englische Gewerkvereins-Bewegung	"	"	2,—
K. Marx, Revolution und Konter-Revolution in Deutschland	"	"	2,—

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Schulschreibhefte
in allen Liniaturen — genau nach Vorschrift
empfiehlt die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Schmerzloses Einsetzen künstlicher Zähne
ohne Herausnahme der Wurzeln
unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen
Teilzahlung gestattet.
M. Marks, Zahnkünstler, Mühlenstr. 28.

Fordert Petroleum nur von den Wagen der Firma F. Weber.

Adolf Hübner, Uhren u. Goldwarenhandlung, u. Reparaturwerkstatt. Fünfhausen 13.

Geräuch. Speck Pfd. 70 Pfg.
Bestes weißes Schmalz " 60 "
W. Strohfeldt,
Glockengießerstraße 73.
Markthallenstand 13, 14 und 15.

G. V.
Morgen Dienstag, abds. 8½ Uhr.

Hausfrauen prüfet und fordert Seife von den Petroleumwagen der Firma F. Weber.

Holzarbeiter-Verband
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 25. Juli
abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Die Vorgänge in Rußland.
Ref.: Genosse Stelling.
2. Unser Sommervergnügen.
3. Verschiedenes
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Lokalverwaltung.

Lokal-Verband der Hafenarbeiter Lübecks
Extra-Mitgliederversammlung
am Dienstag den 25. Juli
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Zahlreiches Erscheinen ist dringend notwendig.
Der Vorstand.

Stadt-Halle.
Dienstag: Abonnements-Vorstellung 65.
Gastspiel Frau J. Waldheim-Steinschreiber und des **Herrn M. Meffert.**
Die Fledermaus.
Operette in 3 Akten von J. Strauß.
Anfang 7½ Uhr. Von 7 Uhr: Konzert.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Löwigt. Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 171 — Dienstag, den 25. Juli 1905. — 12. Jahrgang.

Der weiße Schrecken in Paris 1871.

In einem neuerdings erschienenen Buche des Direktors des Pariser Odeon-Theaters, Paul Ginisty, „Paris intime en révolution", werden wiederum die Greuel der „Ordnung" ins Gedächtnis gerufen durch Einzelschilderungen, die der Verfasser bei seinen Forschungen über das private Leben einzelner Personen fand. Von diesen seien die erschütternden Stichproben mitgeteilt, die in einer Besprechung des Buches in der „Frkf. Ztg." wiedergegeben sind.

In den Archiven liegt ein Kistchen aus weißem Holze, wie sie zur Aufbewahrung von Dominosteinen verwendet werden, in der 200 von einem gewissen Piron auf Kosten der Kommune verfertigte Photographien aufbewahrt sind. Sie stellen die Getöteten der Schreckenstage dar, die niemand identifiziert hat. Da sieht man aufgeschwollene, von schrecklichen Wunden entstellte Gesichter, krampfhaft verzerrte Lippen, vor Schrecken weit aufgerissene Augen, mit schwarzen Flecken übersäte Wangen, blutende, von den Qualen des Todes entstellte und verrenkte Glieder. Sehr junge Leute mit Gassenbubengesichtern gibt es darunter, aber auch Greise in grauem Bart. Nicht einmal der Name, nur eine verblassende Photographie ihrer Wunden ist von den Männern zurückgeblieben, die ihr Leben im Dienst einer Sache opferten, die ihnen heilig schien. Bei den Lichtbildern liegen brüchige alte Zettel folgenden Inhalts: „Ein Mann unbekannten Namens, übernommen vom Hôspital de Pitié, wurde auf dem Friedhof von Passy begraben. Gezeichnet von den Zeugen der Beerdigung." Folgen unleserliche Unterschriften. Oder: „Ich bestätige, vom Leichenhause der Unbekannten 18 Tote empfangen zu haben. Friedhof von Passy. Jenard." In einem von Wolfland gezeichneten Schriftstück lesen wir folgendes: „Die Friedhöfe von Paris werden nach und nach unzureichend. Die Beerdigung in gemeinsamen Gräbern widerspricht dem Gesetze vom 23 Prairial des Jahres XII. Ich verlange, daß die alten Kirchhöfe von Montmartre, Chapelle, Batignoles wieder eröffnet und der Friedhof von Saint-Ouen vergrößert werde."

Was die Augenzeugen von den Greueln dieses Bürgerkrieges erzählen, ist erschütternd. Sobald die Versailler Truppen eine Barrikade genommen hatten, wurden die Aufständischen zumeist sofort an die Mauern der nächsten Häuser gelehnt und niedergeschossen. Häufig jedoch wurden sie, weil der entsprechende Platz nicht vorhanden war, von Straße zu Straße geführt, bis die Stelle, wo sie sterben sollten, endlich gefunden war.

Sie wurden von Flüchen und Verwünschungen begleitet, aber es traf sich, daß sich ein Fenster öffnete und Blumen auf die dem Tode geweihten Männer herabfielen. Oder es schenkte ein altes Mütterchen einem Kommunard, der einige Aehnlichkeit mit ihrem Sohne haben mochte, ein Goldstück, ohne zu erwägen, daß es ihm doch, knapp vor dem Tode, keinerlei Nutzen mehr bringen konnte, dann aber knallten unbarmherzig die Schüsse und die Kommunards sanken auf das Pflaster. In der Rue Gay-Lussac lagen etwa 80 Niedergeschossene nebeneinander. Einer von ihnen, der noch nicht ganz tot war und von Zeit zu Zeit Jammerrufe ausstieß, trug neue Stiefel. Ein Soldat, der sich um die letzten Zuckungen des Sterbenden nicht kümmerte, zog ihm knieend die Schuhe aus und legte sie selbst an; eine Frau aber, die, einen Korb im Arme, zusah, fragte gutmütig: „Passen sie auch gut?"

Ein Mann, der später eine angesehene Stellung bekleidete, wurde verhaftet, weil er sich die Hände, als er an den Löscharbeiten bei dem brennenden Palais Royal teilnahm, rußig gemacht hatte, und deshalb für einen Barrikadenkämpfer gehalten wurde. Es waren etwa 40 verhaftete Männer aus allen Gesellschaftskreisen, die von einer Infanterieabteilung umzingelt und fortgeführt wurden. Ein Bäcker war darunter, der, kaum zur Not bekleidet, die Backstube verlassen hatte, vielleicht nur, um seine Neugierde zu befriedigen, aber auch Hector Horreau, der die Erbauung der Pariser Zentralhallen anregte und noch 2 Jahre zuvor anläßlich der Eröffnung des Suezkanals ein gefeierter Gast des Khedive gewesen war. Auch Frauen gab es unter den Verhaften und eine von ihnen führte ein blasses, etwa 4jähriges Kind an der Hand. „Meine Frauen Bürgerinnen", sagte ihnen ein Offizier, „wie Soldaten habt Ihr gegen uns gekämpft, nun aber werdet Ihr wie Soldaten erschossen!" Keiner der Verhafteten, der die Begebenheiten der letzten Tage kannte, durfte daran zweifeln, daß ihm die nächste Stunde, ja vielleicht schon die nächste Minute den Tod bringen werde. Sie wurden in ein stinkendes, kellerartiges Loch gesteckt, wo sie eng zusammengepfercht, fast ohne sich rühren zu können, ohne Trank und Nahrung einen Tag und eine Nacht verbringen mußten. Unablässig knallten die Gewehrschüsse und jeder wußte, daß nun Franzosen von den Truppen der Ordnung niedergeschossen würden. „Es lebe die Kommune!" riefen einige der Verhafteten in höchster Erregung. Einige Schüsse, in die Fenster des Gefängnisses abgefeuert, waren die Antwort. Die Verwirrung, die daraufhin in dem finsteren Kellerloch entstand, ist nicht zu beschreiben. Die Verwundeten schrien und jammerten und viele warfen sich auf die Kommunards, die das Unheil durch ihre unbesonnenen Rufe angestiftet hatten, schlugen und mißhandelten sie und würgten einen von ihnen zu Tode. Am nächsten Morgen wurden die Verhafteten über Blutlachen und rauchende Trümmer unter unsäglichen Qualen nach Versailles geführt; wer vor Müdigkeit und Entbehrung zusammensank, wurde niedergeschossen. In Versailles aber bereitete man ihnen eine besondere Demütigung: Man zwang die Kämpfer der Freiheit und diejenigen, die man für solche hielt, vor der Stadt Versailles in die Knie zu sinken. »A genoux devant Versailles! A genoux devant Louis XIV!«*) erscholl das Kommando und unter sausenden Stockhieben, unter niederhagelnden Steinen, unter den Flüchen und Verwünschungen der „ordnungsliebenden Bevölkerung" mußten sie Knie und Stirne in den Staub beugen. Dann aber ging es in die Gefängnisse, wo sie neue Schmach und Qual, und viele von ihnen auch der Tod erwartete.

Sehr eindrucksvoll ist die am Schlusse des Bändchens angebrachte Erzählung eines alten ungenannten Mannes, der an mehreren Freiheitskämpfen teilgenommen, dafür in Frankreich, England und Italien schwere Strafen verbüßt und seine Dienste auch der Pariser Kommune zur Verfügung gestellt hatte. Er sah, als Gustav Flourens, der edle Schwärmer, am 3. April bei dem Wirtshause von Chatou niedergesäbelt wurde, an seiner Seite aus mehreren Wunden blutend, ohnmächtig zusammen. Als er zu sich kam, beugte sich ein Gendarm über ihn und sagte: „Nun, mein Lieber, jetzt wirst du füsiliert!" Schon schleppte man ihn hin, aber ein Offizier winkt ab. „Der muß öffentlich in Versailles niedergeschossen werden!" meinte er. Nun wurde der arme Verwundete, der unfähig war, zu marschieren, auf einem Karren nach Versailles gebracht, wo man ihn vor ein Kriegsgericht stellte und zum Tode verurteilte. Er mußte einen offenen Wagen besteigen, in dem sich schon vier gleichfalls zum Tode verurteilte Soldaten und fünf leere Särge befanden. Man fuhr nach Satory, wo die vier Soldaten vor den Augen des Kommunards erschossen wurden, als aber die Reihe an ihn kam, ergaben sich Schwierigkeiten. Er gehörte nicht zur Armee, durfte deshalb nicht von Soldaten, sondern nur von Stadtsergeanten hingerichtet werden, die aber nicht zur Stelle waren. Man brachte ihn deshalb wieder auf den Wagen, lud noch die fünf Särge auf, von denen vier nicht mehr leer waren, und fuhr nach Versailles zurück. Aber auch dort wurde die Todesstrafe an ihm nicht vollstreckt; mit vielen anderen Gefangenen steckte man ihn in einen Viehwaggon, der sie nach dem Gefängnis von Belle-Isle überführen sollte. Während der Fahrt erkrankte einer von ihnen so schwer, daß man in der Befürchtung, er werde sterben, Lärm schlug. Der Zug hielt, aber der Kommandant ließ, über die Störung äußerst aufgebracht, mehrere Schüsse gegen die geöffneten Wagen feuern und befahl, weiter zu fahren. Erst in der nächsten Station konnten die Leichen der Getöteten ausgeladen werden. Nach mannigfachen Irrfahrten und von dem Kriegsgericht neuerlich zum Tode verurteilt, kam unser Kommunard in die Kaserne von Novailles, wo er mit den gleichfalls zum Tode Verurteilten Bourgeois, Hervin-Lacroix und Verdaguer die Zelle teilte.

Eines Morgens im November 1871 trat der Wärter, der trotz aller seiner Barschheit ein gutes Herz hatte, in die Zelle und legte die Hand auf Bourgeois Schulter, der noch im Bette lag.

„Man ruft Sie", sagte er, „kleiden Sie sich rasch an!"

Bourgeois folgte dem Befehl und fragte an, was es eigentlich gebe.

„Ich weiß es nicht", erwiderte der Wärter, „wahrscheinlich will man Sie nach einem anderen Gefängnisse bringen."

Am nächsten Tage während des Spazierganges im Hofe näherte sich die Frau, von der die Gefangenen Eßwaren zu kaufen pflegten, unserm Erzähler.

„Da ist der Schinken", sagte sie, „den Sie schon gestern bestellten und bezahlten."

Er hatte zwar nichts bestellt und nichts bezahlt, aber da der Schinken in ein großes Zeitungsblatt eingewickelt war, nahm er die Gabe an. Das Zeitungsblatt enthielt die Nachricht von Bourgeois' Hinrichtung. Auf so einfache Weise hatte die Frau aus dem Volke die armen Gefangenen auf ihre letzte Stunde vorbereitet, denn nun wußten sie, daß sie an der Reihe waren. In die Zelle zurückgekehrt, nahmen sie den Wärter ins Gebet.

„Wir sind doch Männer", sagte einer von ihnen, „und wissen auch, daß wir Opfer sind. Und doch wünschen wir, wenn unsere letzte Stunde kommt, früher benachrichtigt zu werden, da möchte doch jeder stille Einkehr halten."

Der alte Wärter schüttelte traurig den Kopf. „Ich weiß ja auch nicht viel mehr, als Ihr, meine lieben Kinder", sagte er, „nur eines kann ich Euch verraten. Ueber Eurer Zelle liegt das Mannschaftszimmer der Gendarmen. Hört Ihr dort Lärm nach Mitternacht, dann ist Gefahr vorhanden, denn erst nach Mitternacht erhalten die Gendarmen ihre Befehle."

Die armen Kinder waren nicht feig, aber wenn die Nacht kam, schliefen sie nicht ein, und wenn die Mitternacht schlug, saßen sie in ihren Betten mit offenen Augen da und lauschten mit verhaltenem Atem, ob sich dort oben in der Gendarmenstube nicht etwas regte. Zwei Nächte verliefen ruhig, aber nach der dritten Mitternacht erhob sich in der Stube oben Geräusch und Lärm. Die letzten Stunden waren gekommen, aber wie eigentümlich rannen sie dahin. Verdaguer und Hervin-Lacroix waren wegen einer übrigens ganz geringfügigen Meinungsverschiedenheit in politischen Dingen in Streit geraten und suchten sich gegenseitig in heftiger und mitunter beleidigender Rede zu widerlegen, ohne darauf zu achten, daß jede Minute ein kostbarer, unwiederbringlicher Teil ihres zu Ende gehenden Lebens war. Nachdem es mit großer Mühe gelungen war, sie zu versöhnen, schrieben die Gefangenen mit dem einzigen Bleistifte, den sie besaßen, auf armselige Papierstücke die letzten Grüße an ihre nächsten Verwandten und Freunde, und dabei hörten sie mit geschärften Sinnen das Knarren der Türen, das Hin- und Hergehen der Menschen, die Tritte der Gendarmen, die sich vor dem Gefängnis in Reih und Glied aufstellten. So waren sie, ohne verständigt worden zu sein, bereit, ihren letzten Gang anzutreten. „Meine armen Kinder", schluchzte der Wärter, als er eintrat, und drückte jedem die Hände. Aber nur Hervin-Lacroix und Verdaguer wurden zum Tode geführt, der Freund des Gustave Flourens blieb fast mit einem Gefühl der Scham und Enttäuschung zurück und er-

*) „Auf die Knie vor Versailles! Auf die Knie vor Ludwig XIV.!"

Um den Lorbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wem gehörte jenes bleiche Antlitz und was wollte sein Besitzer gerade hier? War es auf einen Diebstahl abgesehen? Eine günstigere Zeit hätte ein Spitzbube wahrlich nicht getroffen. Gold und Silber gab es freilich nicht im Hause, überhaupt so gut wie keine Wertgegenstände, doch ließ die elegante Einrichtung derartiges wenigstens vermuten. Schon oft wurden um geringere Beute, als sie hier winkte, verwegene Einbrüche unternommen, ja sogar vor einem Morde schreckten die Verbrecher nicht zurück! Und hier war niemand, das Eigentum ihres Vaters zu verteidigen. Selbst Emmy, wenn sie zur Stelle gewesen, hätte ebensowenig etwas zu tun vermocht als sie selbst. Doch etwas — sie konnte Hilfe herbeiholen. Und das konnte sie selber auch.

Kaum den Gedanken erfaßt, eilte Wera, ihn auszuführen. Das kleine Landhaus des Geheimrats trennte ein schmaler Vorgarten von der Straße und rechts und links ein etwa zehn Schritte breiter Gartenstreifen von den benachbarten Villen, während der eigentliche Garten sich hinter dem Hause ausdehnte. Wera dachte nun daran, das Gebäude durch die Hintertür zu verlassen und vom Garten aus um Beistand zu rufen — kaum hatte sie indessen — und nicht ganz ohne Zagen — den Hausflur betreten, als sie den Schlüssel der vorderen Tür sich geräuschvoll im Schlosse drehen hörte; gottlob, die Mutter kehrte zurück, und aufatmend eilte sie ihr entgegen.

„Wie Du aussiehst, Kind?" rief die Geheimrätin betroffen. „Was ist denn geschehen?"

Wera erzählte kurz ihr Erlebnis.

„Und wann ist das gewesen?"

„Soeben erst —"

„Soeben? Heber," wandte sich die Frau Geheimrätin an den sie begleitenden Gärtner, „halten Sie doch gleich einmal Umschau, aber sehen Sie sich vor — nehmen Sie lieber eine Waffe mit."

„Brauch' ich nicht," entgegnete der Gärtner lachend. „Mit derartigem Gesindel werden wir schon so fertig." Und indes Mutter und Tochter in den Salon eintraten, machte sich eilends der mutige Mann an die Erfüllung seines Auftrags.

„Und Emmy ist also wieder einmal fortgelaufen," rief Frau Sekal empört. „Ob in der Person nur für einen Pfennig Treue und Glauben steckt. Nun, ich werde nachher energisch mit ihr reden. Gewiß steckt sie wieder mit ihrem Liebhaber irgendwo im Garten — am Ende war es gar dieser, der hereinguckte?" fragte sie plötzlich.

„O nein, den habe ich schon wiederholt gesehen, der ist ja doch völlig bartlos und diese Erscheinung hatte einen Bart."

„Sonderbar — warum Du nur unten geblieben bist? Wärst Du doch nur hinauf in das Speisezimmer gegangen —"

„Herma war bei mir, ich hatte sie hier empfangen und blieb dann noch ein wenig sitzen."

„Ach so — mein armes Kind, Du bist gewiß recht erschrocken?"

„Es kam so jäh, liebe Mama — wenn es nur kein Dieb gewesen ist."

„Nun, jedenfalls ist es für ein paar einzelne Damen hier draußen nicht recht heimlich, Wera, wenngleich der Gärtner im Hause wohnt. Morgen kehren wir nach der Stadt zurück. An einen Einbruch glaube ich nicht, es ist noch nie etwas vorgekommen. Wer weiß, wer sich einen dummen Scherz erlaubt hat. Nicht wahr, Sie haben nichts gefunden, Heber?" rief sie dem eben zurückkehrenden Gärtner zu.

„Nein, gnädige Frau, nicht das Geringste," rapportierte kopfschüttelnd der junge Mann. „Uebrigens brauchen Sie gar keine Sorge zu tragen, ich halte gute Wacht und wehe dem frechen Spitzbuben, welcher sich in mein Gehege wagt."

„Recht so, Heber — Vorsicht ist immer am Platze," erklärte die Frau Geheimrätin freundlich. „Obgleich ich an sich noch gar nicht so fest von der Wirklichkeit der Erscheinung überzeugt bin. Du bist jetzt immer in besonders reizbarer, empfänglicher Stimmung, liebe Wera, — wer weiß, ob Dich nicht ein zufälliger an sich ganz harmloser Umstand getäuscht — Deine aufgeregte Phantasie —"

„Aber, Mama, ich habe doch das Gesicht so deutlich geschaut, wie ich Dich hier vor mir erblicke," erwiderte Wera bestimmt.

„Immerhin — Du befandest Dich allein, das erhöhte Deine Aengstlichkeit —"

„Nicht doch — mein Alleinsein kam mir gar nicht zum Bewußtsein. Ich war zu tief in Nachsinnen verloren."

„Um so lebhafter die Phantasie," meinte Frau Sekal skeptisch, „doch gleichviel, Heber wird seine Augen offen halten — also keine Furcht, liebes Kind. Doch da höre ich die Ausreißerin in der Küche — na wart, Du sollst mich kennen lernen!"

Hastig entfernte sich Frau Dr. Sekal, um der schuldigen Emmy den ihr zugedachten Verweis zu erteilen, und auch Wera verließ, nachdem sie nochmals den Gärtner zur größten Wachsamkeit ermahnt, den Salon, um in dem Speisezimmer die Vorbereitungen zum Abendbrot treffen zu helfen.

Hier stellte sich nach wenigen Minuten auch Emmy ein, mit noch etwas rotem Gesicht, aber im übrigen ohne jede Verlegenheit in Miene und Sprache. Freundlich grüßte sie das Fräulein, und entschuldigte gleich selber ihre heimliche Entfernung. Sie sei nur eben erst fortgewesen, be-

fuhr erst nach Tagen, daß die über ihn verhängte Todesstrafe in die Strafe der Verbannung nach Neukaledonien umgewandelt worden sei. Trotz seiner Wunden, die noch immer nicht geheilt waren, wurde er mit vierhundert anderen Unglücklichen auf ein Schiff gebracht, dessen Kapitän die Kommunards verabscheute und mit ausgesuchter Grausamkeit behandelte. Als ihn unser Kommunard, über die unaufhörlichen Beleidigungen und Kränkungen entrüstet, einen Feigling nannte, wurde er zur Strafe in einen engen Raum in der Tiefe des Schiffes eingesperrt, wo er achtzig Tage lang mit gefesselten Füßen, fast ohne sich rühren zu können, die schrecklichsten Qualen erdulden mußte. Mit jedem Tage wurde die Hitze unerträglicher, er erstickte fast aus Mangel an Luft, am furchterlichsten aber war der Durst. Jeden Morgen brachte man ihm einen Krug Wasser, aber so sehr er sich auch vornahm, damit zu sparen, stets trank er ihn mit der Gier eines zu Tode gehetzten Tieres in einem Zuge bis zur Neige aus. Obwohl er wußte, daß es vergeblich war, schrie er nach frischem Tranke, er leckte an seinen eisernen Fesseln, aber sie brachten ihm keine Kühlung. Seine Wunden eiterten und brannten und nichts, gar nichts vernahm er von der Welt, nur das Rauschen der Meereswogen klang an sein Ohr, die eintönig und endlos an die Schiffswände schlugen. Nun traf es sich eines Tages, daß ihm der Krug Wasser nicht von einem Matrosen, sondern von einem Mitgefangenen gebracht wurde, der beim Anblick des gefesselten, wundenbedeckten Knochengerippes zusammenschrak. Fast wäre es aus diesem Anlasse auf dem Schiffe zu einem Aufruhr gekommen, aber um ihn zu verhindern, ließ der grausame Kapitän, den Gefangenen, nicht ohne ihn neuerlich zu beschimpfen und zu beleidigen, aus seinem Verließ hervorholen. Lange Jahre verbrachte der Unglückliche in Neukaledonien, aber niemals verließ ihn der Gedanke, sich für die unwürdige Behandlung auf dem Schiffe zu rächen. Als er endlich befreit, in Brest landete, begab er sich zuerst nach der Admiralität, um sich nach dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte des Kapitäns zu erkundigen. Man schickt ihn von Bureau zu Bureau man blätterte lange in den Registern.

„Er ist vor drei Jahren gestorben!" sagte man endlich. Daß ihm die so heiß ersehnte Rache entgangen war schmerzte den Heimgekehrten so sehr, daß er in Tränen ausbrach.

„Wenn ich gewußt hätte, daß der Kapitän Ihr Freund war," entschuldigte sich der Beamte, „würde ich Ihnen die traurige Nachricht schonender mitgeteilt haben!"

Ungarn und Vorlande.

1000 königliche Bergleute streiken. In dem Hannover benachbarten Borsinghausener Bergrevier ist wie ein Blitz aus heiterem Himmel plötzlich ein bedeutungsvoller Streik ausgebrochen. Die Bergarbeiter dieses im 9. hannoverschen Wahlkreise — in dem kürzlich ein Nachwahl zum Reichstage stattfand — belegenen Bezirks sind auf einmal mit ihrem Lohne nicht mehr zufrieden und am Donnerstag zum Teil, am Freitag in ihrer übergroßen Mehrzahl nicht mehr angefahren. Sie verlangen eine Lohnerhöhung und stellten ihr Verlangen zunächst dem Obersteiger vor, der sie an den den Bergrat vertretenden Berginspektor verwies. Dieser erklärte, daß er nur eine Lohnerhöhung von 20 Pf. pro Schicht bewilligen könne, eine Mehrbewilligung müsse erst der Minister genehmigen! Damit waren die Bergleute nicht zufrieden. Die Antwort des Inspektors ist sehr bedeutsam, denn man fragt sich doch unwillkürlich, warum, wenn man die Löhne um 20 Pf. erhöhen kann, dieses nicht schon längst von der königlichen Bergverwaltung angeordnet worden ist, da ihr doch bekannt ist, daß in den Borsinghausener Kohlenbergwerken die geringsten Löhne, die mit denen im Ruhrgebiet gar nicht zu vergleichen sind, gezahlt werden. Was die eigentliche Ursache für diese Plötzlichkeit ist, ist noch nicht völlig bekannt, aber es ist von großer Bedeutung, daß diese zufriedenen Leute, denen von oben herab immer das gute Verhältnis, die rührende Fürsorge des Staates gepredigt ist, auf einmal in den Streik treten. Und das zu einer Zeit, wo kaum erst die Berggesetznovelle verabschiedet ist! Der Bankrott der preußischen Sozialreform kann nicht deutlicher und furchtbarer demonstriert werden als durch diesen Streik. Immer sind den Bergarbeitern die Zustände in Borsinghausen als ideal geschildert und es ist gerühmt, wie es doch herrlich bestellt ist, daß so viele Bergleute ein Häuschen ihr eigen nennen können. Bei der Reichstagsnachwahl am 30. Mai und der Stichwahl am 8. Juni d. J. haben die Bergleute sich noch zum größten Teil als gute Patrioten gezeigt. Es schien, als ob alle Debatten über den Bergarbeiterstreik im Reichstage und Landtage auf die hiesigen Bergarbeiter eindruckslos gewesen wären. Im Jahre 1903 erzielten wir in den Bergarbeiterdörfern, wo uns 9/10 aller Stimmen gehören mußten, 1237 Stimmen, die Gegner 1547. Bei der Nachwahl in diesem Jahre sanken unsere Stimmen auf 1055 herab; die Gegner vermehrten sich auf 1693. Bei der Stichwahl bekamen wir 1903 noch 1380, diesmal 1340 Stimmen, während die Gegner trotz der Wahlenthaltung der Welfen noch 1638 bezw. 1621 Stimmen erhielten. Daß der Streik so kurz nach der Nachwahl ausbricht, ist politisch von größter Bedeutung, denn man hatte schon seiner Freude über den Mißerfolg der Sozialdemokratie ausgedrückt und die Bergleute ob ihrer nationalen Gesinnung gelobt. Wie groß mag wohl die Erbitterung der nationalen und völlig unorganisierten Bergleute sein, die sich scheinbar in ihre an die reichstreue Wahl geknüpften Hoffnungen betrogen sehen.

Einen Gewerkschaftssekretär sucht die Berliner Gewerkschaftskommission. Als Antrittstermin ist der 1. Oktober d. J. in Aussicht genommen. Bewerber müssen Kenntnisse auf dem Gebiet der Sozialpolitik und organisatorische Fähigkeiten besitzen. Den Bewerbungen ist die Angabe der bisherigen Tätigkeit und eine Arbeit über die Aufgaben eines Gewerkschaftssekretärs beizufügen. Die Besoldung regelt sich nach den Beschlüssen des Stuttgarter Gewerkschafts-Kongresses. Bewerbungen sind unter der Aufschrift: „Betrifft Anstellung eines Berliner Gewerkschaftssekretärs" bis zum 15. August d. J. an den Genossen Osw. Schumann, Berlin, Michaelkirchplatz 1, I., zu richten.

Die zwölfte Generalversammlung des Deutschen Tabakarbeiterverbandes findet am 2. Oktober 1905 und folgende Tage zu Leipzig, Volkshaus (früher Tivoli), Weitzerstraße 32, statt. Die Tagesordnung lautet: 1. Geschäftsbericht des Vorstandes und Ausschusses; 2. Vorortskommissionen oder Gauleiter? 3. Die Heimarbeit in der deutschen Tabakindustrie; 4. Bericht über die Verhandlungen des fünften Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands; 5. Beratung aller auf Statutenänderung vorliegenden Anträge; 6. Beratung sonstiger Anträge; 7. Wahl des Vorstandes, des Vorsitzenden des Ausschusses und der Delegierten zum nächsten allgemeinen Gewerkschaftskongreß.

Als eifrige Dienerin des Unternehmertums betätigt sich unausgesetzt die französische Regierung. Nicht nur, daß sie bei Streiks und Aussperrungen den Kapitalisten sofort Gendarmen und Militär zur Verfügung stellt und daß der Präsident der Republik Arbeitermörder, wie die Brüder Cretteier, begnadigt, damit sie ihre ohnehin lächerlich geringfügige Strafe nicht zu verbüßen brauchen, es wird auch dafür gesorgt, daß unbequeme Personen schleunigst beseitigt werden. Heute wird aus Saulnes im Departement Meurthe et Moselle berichtet: Der italienische Sozialistenführer Valozzi, der unter den italienischen Arbeitern der Hüttenwerke in Longwy eine Ausstandsbewegung anzuzetteln versuchte, ist durch einen Regierungsbefehl ausgewiesen und an die Grenze gebracht worden. Das ist die Freiheit der Bourgeoisrepublik.

Aus Welt und Leben.

Militärjustiz. Das Oberkriegsgericht des 17. Armeekorps in Thorn verurteilte den Sergeanten Friedrich Bilz und den Unteroffizier Stanislaus Brasse von der 7. Kompagnie des 21. Infanterieregiments wegen Mißhandlung und vorschriftswidriger Behandlung Untergebener in 59 beziehungsweise 11 Fällen ersteren zu fünf Monaten Gefängnis, letzteren zu sechs Monaten Gefängnis und Degradation. Von der Degradation des Bilz wurde wegen seiner bisherigen guten Führung Abstand genommen. Die Angeklagten hatten ihre Leute mit Fußtritten, Faustschlägen, Ohrfeigen, Stößen und Schlägen mit der Klopfpeitsche traktiert.

Eine Hungergeschichte aus der preußischen Justizverwaltung. Siebzehn Jahre lang war der Schreiber Julius Neise als Kanzleigehilfe bei der Berliner Justizbehörde beschäftigt und erhielt für das halbe eng beschriebene Blatt ganze 4½ Pfg. ausbezahlt, die monatlich verrechnet wurden. Dieser Hungerlohn reichte natürlich nicht im entferntesten zur Befriedigung auch nur der notwendigsten Bedürfnisse für sich und seine Familie aus, und so mußte nach beendetem Tagesdienste durch Abend- und Nachtarbeit ein kleiner Mehrverdienst geschaffen werden. Als zu all dem Jammer auch noch die Frau und zwei Kinder erkrankten, wußte der Unglückliche nicht aus noch ein. Er schrieb jetzt jede Nacht hindurch, und um nicht einzuschlafen, stellte er sich einen Napf mit kaltem Wasser unter den Tisch und steckte die Füße hinein. Ende Mai v. J. erhielt Neise eine zirka 300 Seiten umfassende Urteilsausfertigung zur Abschrift. Da er bis zum 28. Mai schon 100 Seiten fertig hatte, glaubte er bis zum Rechnungsschlusse am 30. Mai weitere 100 Seiten fertig zu bekommen und verrechnete deshalb auch 200 Seiten. Durch eine eilige Arbeit, die dazwischen kam, wurde der Schreiber an der Fertigstellung der mit verrechneten 100 Seiten verhindert und bekam nun am Monatsschluß 4.50 Mark „zuviel" ausbezahlt. Dieser Vorgang bildete den Grund zu einem Strafverfahren gegen Neise, der zunächst seine Stellung verlor und dann vom Gericht wegen Unterschlagung zur Mindeststrafe von einer Woche Gefängnis verurteilt wurde. Jetzt hat das Reichsgericht auf die Revision des Verteidigers des Verurteilten hin das Urteil der 7. Strafkammer vom 1. Dezember v. J. aufgehoben und die Sache an die Vorinstanz zur nochmaligen Verhandlung zurückverwiesen. Vielleicht kommt das Gericht jetzt zur Freisprechung des unglücklichen Schreibers, der getrieben von fürchterlicher Not, seinen Hungerlohn um ein paar Groschen erhöhen wollte, ohne die Absicht und das Bewußtsein einer Schädigung des Fiskus gehabt zu haben. Der Menschheit ganzer Jammer packt einen aber, wenn man sieht, wie es mit der „guten und gesicherten Existenz" eines Arbeiters beschaffen ist, der unter mörderischer Schädigung seiner Gesundheit Tag und Nacht sich die Finger wund schreibt und doch nicht imstande ist, das Notdürftigste für sich und seine Familie beschaffen zu können. Doch „was wißt Ihr gutgefütterten Bestien davon!" rief dieser Tage im englischen Unterhause Keir Hardie, den die Not und das Elend der Arbeiter verspottenden Bourgeoisvertretern zu.

Duellblödsinn. Das Kriegsgericht der 8. Division in Halle verhandelte in geheimer Sitzung gegen den Leutnant Freiherrn v. d. Borg und den Leutnant Egon v. Kriegern, beide vom Kürassier-Regiment v. Seydlitz Nr. 7 in Halberstadt. Die Anklage lautete auf Zweikampf mit tödlichen Waffen. Über die Motive zu dem Duell entstanden zurzeit der Tat verschiedene Bemerkungen. Die beiden Schießlustigen hatten nur Löcher in die Luft geschossen. Das öffentlich verkündete Urteil lautete: Die Angeklagten werden wegen Zweikampfes mit tödlichen Waffen, Freiherr v. d. Borg mit fünf Monaten und Leutnant Egon v. Kriegern und drei Monaten Festungshaft bestraft. Der Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgte wegen Gefährdung militärischer Interessen. Auch die Urteilsbegründung erfolgte auf Beschluß des Gerichts in geheimer Sitzung.

Ein Polizei-Idyll aus Mannheim. Eine für das Mannheimer Polizeisystem charakteristische Affäre kam in einer Schöffengerichtssitzung zur Sprache. Am 11. Februar erschienen kurz zwischen 5½ und 5¾ Uhr die Schutzleute Schäfer und Weiß[illegible] an der Wohnung des Schuhmachers Schäfers in der Schwetzingerstraße, um dessen Sohn, der ständig die Fortbildungsschule schwänzte, gewaltsam zur Schule zu bringen. Nachdem sie eine Weile gewartet hatten, um den Jungen auf dem Wege zur Fabrik abzufassen, klopften sie an der Wohnung, um sich des Jungen zu versichern. Die Tür war verschlossen. Frau Schäfer rief von innen, die Schutzleute sollten bei Tage kommen und nicht in der Nacht. Als die Frau auf wiederholte Aufforderung nicht öffnete, drückten die Schutzleute die Tür ein und trafen Frau Schäfer nur notdürftig bekleidet an, während der Ehemann Schäfer aus dem nahen Zimmer rief: „Dem erster, der reinkommt, dem geb' ich eins mit dem Stiefelholz auf den Schädel. Wenn andere auf der Straße herumlaufen . . . ., das seht Ihr nicht!" Weiter fielen die Ausdrücke: „Räuber!" und „Einbrecher!" Schäfer kam dann im Hemd aus seinem Schlafzimmer, in dem auch der gesuchte Junge schlief. Als er sich nach kurzem Wortwechsel wieder zurückzog und die Tür schließen wollte, steckte einer der Schutzleute den Fuß zwischen die Tür und packte Schäfer am Hemd, das zerriß. Der Junge wurde schließlich zur Schule gebracht und Schäfer erbot sich selbst, mit auf die Polizeiwache zu gehen. Vor einigen Tagen stand nun Schäfer unter der Anklage des Widerstandes und der Beleidigung vor dem Schöffengericht. Die Beweisaufnahme drehte sich in erster Linie um die Frage, ob die Schutzleute vor oder nach 6 Uhr in die Wohnung eingedrungen waren. Nach ihrer Instruktion ist ein gewaltsames Eindringen in eine Wohnung zum Vollzug des Gesetzes in solchem Falle erst von 6 Uhr ab zulässig. Die Schutzleute behaupteten, es sei 6 Uhr vorüber gewesen, die Hausbewohner bekunden, nach ihrer Meinung habe sich der Vorfall vor 6 Uhr zugetragen. Das Gericht ließ gelten, daß der Angeklagte das Bewußtsein haben konnte, daß die Beamten sich nicht in rechtmäßiger Ausübung ihres Amtes befanden, und sprach ihn von der Anklage des Widerstandes frei, verurteilte ihn dagegen wegen Beleidigung zu 5 Tagen Haft.

---

richtete sie, um schnell noch Petroleum im Dorfe zu holen, und habe sich unterwegs nicht eine Minute aufgehalten.

Wera, nicht in der Laune, das Gegenteil zu behaupten, lächelte nur.

„Sie haben immer Glück, Emmy," versetzte sie gutmütig. „Wir können Ihnen nichts beweisen."

Emmy lachte und beteuerte noch einmal: „Ich bin wirklich und wahrhaftig nur nach Oel gegangen, gnädiges Fräulein. Wissen Sie," setzte sie dann nach einer Pause halblaut hinzu, „wen ich eben auf der Straße getroffen habe?"

„Wen denn?"

„Herrn Doktor Hohl."

„Kennen Sie denn Herrn Doktor Hohl?" fragte Wera erstaunt, ihr Erröten durch eine geschickte Wendung verbergend.

„O ja — den Herrn, der bei dem Herrn Doktor war — dann bin ich doch auch ein paarmal für das Fräulein bei Fräulein Hohl gewesen und habe ihn da gesehen."

„So, so — und Sie haben ihn genau erkannt?"

„Ganz genau — es war gerade unter einer Laterne, wo Doktor Hohl an mir vorbeiging. Er sah recht bleich aus."

Wera sagte nichts weiter, sie fühlte sich im Augenblick nicht fähig genug, ihre Empfindungen zu verbergen, auch durfte sie wohl kaum hoffen, von dem Mädchen noch etwas weiteres von Belang zu erfahren. Sicherlich hatte Reinhart es nicht in seine Absichten eingeweiht, es vielleicht nicht einmal erkannt. Und doch hätte sie gar zu gern gewußt, was Doktor Hohl hergefühlt. Suchte er eine Unterredung mit ihr? Und was hatte er ihr wohl zu sagen? Der Arme, gewiß wollte er sich ihrer Liebe versichern, und doch, wie hätte sie es möglich machen können, mit ihm zu reden?

Jäh durchzuckte sie ein anderer Gedanke. War es vielleicht sein Antlitz, das sie am Fenster geschaut? Unmöglich, auf den ersten Blick hätte sie ihn erkannt? Und doch — mehr als ein Blick war ihr ja nicht vergönnt, und das entstellende rote Weinblatt gab dem Gesicht ein so unheimlich — seltsames Aussehen! Mit gewaltiger Anstrengung versuchte sie sich das erschreckende Momentbild zurückzurufen, um Reinharts Züge in denjenigen des Phänomens wiederzufinden — es gelang ihr nicht, wie sie sich auch bemühte; und doch mußte sie sich auch gestehen, wenn sie hätte jetzt, kaum eine halbe Stunde später, einen Eid darauf ablegen sollen, daß er es nicht gewesen, sie hätte es nicht gekonnt! So unsicher und vag sind unsere Eindrücke, und das Auftauchen der Gestalt war ja ein so flüchtiges, daß sie sich kaum von der Wirklichkeit des Phantoms Rechenschaft zu geben vermochte und in manchen Momenten ernstlich bei sich zu zweifeln begann, ob sie nicht in der Tat doch das Opfer einer Sinnestäuschung geworden!

Noch stand sie unschlüssig, ob sie dem Mädchen wohl von ihrem Abenteuer Kunde geben sollte oder nicht, als draußen kräftige Schritte vernehmbar wurden und im nächsten Augenblicke ihr Bruder Leopold in das Zimmer trat.

„Du, Leopold?" rief sie, wie aus einem Traume erwachend und doch freudig berührt. „Noch so spät? Willst Du uns heute Gesellschaft leisten, bei uns bleiben? O, du kommst wie gerufen."

Lächelnd schloß er sie in seine Arme.

„Ich komme nur, um gleich wieder Abschied zu nehmen," entgegnete er mit sichtlicher Hast in Ton und Bewegungen. „Ich hörte, Herma sei herausgefahren und gedachte sie abzuholen — nun sagt mir Mama, daß sie bereits wieder fort ist."

„Allerdings, sie hat sich kaum eine halbe Stunde aufgehalten."

„Schade," murmelte Leopold verdrießlich. „Und ich lasse mich bei dem Hundewetter den Weg nicht verdrießen."

„Du hast doch die Straßenbahn benutzt?"

„Wenn auch — doch nichts für ungut, Schwester, ich habe notwendig mit ihr zu sprechen."

„Du wirst doch wenigstens mit uns essen?"

„Tut mir leid" — er hatte seinen Mantel gar nicht erst abgelegt und griff bereits wieder nach seinem Hute — „es handelt sich um eine Ausfahrt, die ich für morgen früh vorschlagen will — warum willst du mich denn absolut hier behalten?"

Wera schaute nach Emmy aus. Diese hatte eben das Gemach verlassen.

„Wir fürchten uns allein," gestand sie daher mit naiver Aufrichtigkeit. „Vorhin —"

„Aha, Mama hat mir davon erzählt," unterbrach er sie lachend. „Du bist ja eine Geisterseherin, Wera! Ah, beunruhige Dich deshalb nicht, es wird eine Täuschung gewesen sein. Apropos" — er legte seinen Hut wieder auf den Tisch — „du hast mir ja noch gar nicht gratuliert!"

Sie sah angstvoll flehend zu ihm auf.

„Laß doch, Leopold —"

Seine schönen, regelmäßigen Züge verdüsterten sich.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Johs. Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck